BASTEI

# STERNEN FAUST

# Fluchtgedanken

Band 60 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €






# *Fluchtgedanken*

von M'Raven

**Der Blick auf den Planeten, in dessen Orbit die STERNENFAUST II gerade einschwenkte, war trostlos. Nein, »trostlos« war bei näherer Betrachtung ein absolut unpassendes Wort. Auf einen Planeten bezogen, beschrieb es eine Welt, die von Natur aus eine gleichförmige oder auch unfruchtbare Landschaft aufwies, wie zum Beispiel eine Wüste. Doch selbst die trostloseste Wüste besaß immer auch eine gewisse Schönheit.**

**Yaksaka VII besaß sie nicht mehr. Die einst fruchtbare, blühende Welt am Rande des J'ebeem-Imperiums, wegen seiner herrlichen Landschaft und als kulturelles Zentrums für Künstler oft als »Juwel des Imperiums« bezeichnet, war nur noch ein lebloser Klumpen Gestein in der Unendlichkeit des Alls, auf dem kein Leben mehr existierte. Und über Jahrtausende hinweg nicht mehr existieren würde.**

**Denn Yaksaka VII war das jüngste, aber keineswegs letzte Opfer jener Welten-Verwüster, die sich selbst Morax nannten …**

Commander Stephan van Deyk, Erster Offizier der STERNENFAUST starrte stumm und äußerlich unbewegt auf das schreckliche Bild, das sich ihm und dem Rest der Brücken-Crew auf dem Hauptbildschirm bot. Sie hatten in den letzten Monaten, seit die Morax zum ersten Mal im Gebiet der J'ebeem aufgetaucht waren und Otanos Zivilisation dem Erdboden gleichgemacht hatten, acht weitere zerstörte Welten gesehen – das war nicht einmal ein Drittel der überfallenen Planeten –, die alle das gleiche Bild boten. Sie waren mit Atombomben verstrahlt worden.

Auf den größeren Welten hatte es Überlebende gegeben, von denen aber mindestens die Hälfte an den Folgen schwerster Verstrahlung sterben würde. Und der Rest würde auf andere Welten evakuiert werden müssen. Kleinere Welten wie Yaksaka VII waren vollständig entvölkert und zu Strahlungshöllen geworden.

Natürlich bestand die Besatzung der STERNENFAUST aus erfahrenen Soldaten, die schon manche Schlacht geschlagen hatten. Der Anblick zerstörter Schiffe und verwüsteter Welten war ihnen nicht fremd. Doch was sie alle so erschütterte, war die Sinnlosigkeit dieser Zerstörung. Nach allem, was die Menschen und verbündeten J'ebeem herausgefunden hatten, überfielen die Morax besiedelte Planeten, um sie zu plündern und sich mit Rohstoffen, technischen Geräten, Nahrungsmitteln und was sie sonst noch brauchten einzudecken. Sobald sie genug hatten, vernichteten sie den Rest. Und das war in aller Augen nichts anderes als blinde Zerstörungswut und Grausamkeit.

Sie entführten sogar einen Teil der Bewohner der Welten, die sie heimsuchten. Wahrscheinlich zwangen sie die, für sich zu arbeiten. Oder sie brauchten sie als Versuchskaninchen für irgendwelche Experimente. Einen anderen Sinn machte es jedenfalls nicht, so viele Leute mitzunehmen.

Unglücklicherweise war auch Dana Frost, die ehemalige Kommandantin der STERNENFAUST, bei ihrem ersten Zusammenstoß mit den Morax entführt worden. Inzwischen verfügte die STERNENFAUST II über einen neuen Captain und Frost galt als gefallen.

Van Deyk presste die Lippen zusammen. Es hatte ihn gewurmt, dass die STERNENFAUST aus dem J'ebeem-Gebiet abgezogen worden war. Er hatte sich wie ein Verräter gefühlt, der seinen Captain im Stich gelassen hatte. Jetzt war der Sondereinsatzkreuzer zurückgekehrt und dessen Crew bekam die Gelegenheit, Dana Frost zu rächen, sobald sie die Morax aufgespürt hatten.

Doch das gestaltete sich überaus schwierig. Zum einen benutzten die Morax ein Fortbewegungssystem für ihre Schiffe, das einer Teleportation gleichkam. Sie »sprangen« über Lichtjahre hinweg von einem Punkt zum anderen und hinterließen dabei kaum eine Signatur, der man folgen konnte.

Die zweite Schwierigkeit bestand darin, dass sie bei ihren Beutezügen nicht logisch vorgingen. Es gab kein erkennbares Muster mehr, anhand dessen man hätte voraussagen können, wo sie wahrscheinlich als

Nächstes auftauchen würden. Dana Frost hatte es einmal mit ihrer Intuition versucht und damit auch ins Schwarze getroffen. Aber wie es aussah, war das nur Zufall gewesen. Die Morax schienen sich die Ziele für ihre Überfälle ganz willkürlich auszusuchen, beinahe so wie wenn sie blind umherhüpften.

Yaksaka VII hatte zu Anfang des Überfalls noch einen Notruf ausgesandt. Doch niemand hätte ihnen helfen können, selbst wenn Verbände der J'ebeem oder der Solaren Welten rechtzeitig vor Ort gewesen wären. Die einzige Möglichkeit, die Morax aufzuhalten, bestand darin, irgendwie herauszufinden, wohin sie sich als Nächstes wenden würden, *bevor* sie dort ankamen und sie an dem Punkt mit einer schlagkräftigen Übermacht zu erwarten.

Aber noch gab es keine Möglichkeit, ihr nächstes Ziel vorauszuberechnen. Die Verfolger konnten nichts anderes tun, als sie zu verfolgen und zu hoffen, dass sie auf dem nächsten zerbombten Planeten noch Überlebende fanden, denen sie helfen konnten. Oder einen Hinweis auf das nächste Ziel der Morax.

Auf Yaksaka würden sie allerdings weder das eine noch das andere finden. Denn wie die Scanner zeigten, gab es dort nicht einmal mehr lebende Mikroben.

*Ich fange langsam an abzustumpfen*, dachte van Deyk, während er das Bild des Planeten betrachtete. *Yaksakas Anblick berührt mich nicht mehr so sehr wie die anderen vor ihm zerstörten Planeten. Ich muss aufpassen, dass diese Haltung nicht zur Gewohnheit wird. Andererseits … Wie viele zerstörte Welten kann ein Mensch ertragen, bevor er überschnappt? Da ist es besser, nicht mehr so intensiv zu fühlen. Zumindest vorübergehend.*

Er warf einen kurzen Blick zur Seite, wo Captain Milton Lexington III. im Kommandosessel saß, den man ihm als Ersatz für Dana Frost aufs Auge gedrückt hatte. Dem Mittfünfziger mit dem schütteren Haar und dem rundlichen Bauch stand das Entsetzen im Gesicht geschrieben. Lexington erweckte den Eindruck, als würde ihm jeden Moment übel werden und er sich entschuldigen, um auf die Toilette zu eilen, wo er wohl den Rest seines Frühstücks wieder von sich gab.

Van Deyks Gesichtsausdruck verhärtete sich kaum merklich. *Verdammt, er ist der* Captain! *Er sollte mit gutem Beispiel vorangehen und sich zusammenreißen. Die Moral der Crew hängt von seinem Vorbild ab. Dana Frost hätte niemals ihre Gefühle so offen gezeigt.*

Aber Dana Frost war nicht an Bord. Es war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt noch lebte. Das Flottenkommando hatte bereits eine Trauerfeier für sie abgehalten und für jene, die tatsächlich im Kampf gegen die Morax gefallen waren. Stephan van Deyk würde aber erst von ihrem Tod überzeugt sein, wenn er ihre Leiche gesehen hatte. Oder wenn so viel Zeit seit ihrer Entführung vergangen war, dass die Wahrscheinlichkeit, sie lebend zu finden, gleich null war.

Er mochte es sich nicht einmal vor sich selbst eingestehen, aber er wollte Dana Frost zurück auf dem Kommandosessel der STERNENFAUST haben.

Milton Lexington war ein armseliger Ersatz. Genau genommen konnte er Dana nicht einmal ansatzweise das Wasser reichen. Er hatte es überhaupt nur bis zum Captain geschafft, weil er aus einer einflussreichen Familie stammte und altersmäßig mit den jeweiligen Beförderungen an der Reihe gewesen war. Er hatte sich, anders als Dana, van Deyk und eine ganze Reihe anderer Führungsoffiziere, seinen jeweiligen Rang nie durch Leistung im Kampf verdient.

Und das merkte man. Als Kommandant eines Kriegsschiffs war er eine absolute Fehlbesetzung. Er verstand allenfalls in der Theorie etwas von Taktik und hätte Schiff und Crew schon manches Mal in die Bredouille geritten, hätte die Koordination der Gefechte nicht dem Ersten Offizier und somit van Deyk oblegen. Davon abgesehen behandelte er die Crew immer noch teilweise wie unmündige Schulkinder, was nicht dazu beitrug, dass er besonders wohlgelitten war.

Unter Dana Frost hatte jedes Crewmitglied seinen Dienst mit Begeisterung und Stolz versehen. Unter Milton Lexington III. machten fast alle nur noch Dienst nach Vorschrift, und van Deyk hatte schon einige Versetzungsgesuche gesehen. Zumindest von jenen, die unter Frost gedient hatten.

Nach dem verlustreichen Kampf gegen die Morax, bei dem es denen gelungen war, die STERNENFAUST zu entern, hatten 17 Besatzungsmitglieder und 12 Marines ersetzt werden müssen, die gefallen waren. Außerdem noch einige weitere Leute, die es psychisch nicht verkraftet hatten, dass die Morax nicht nur die STERNENFAUST geknackt hatten wie eine Konservendose, sondern ihren Captain direkt von der Brücke, also mitten aus dem Herzen des Schiffes entführt hatten, wohin sie eigentlich niemals hätten vordringen können und dürfen.

»Scans abgeschlossen«, meldete Ortungsoffizier Ashley Briggs tonlos. »Da unten gibt es nichts mehr außer der Strahlenwüste, die wir auf dem Bildschirm sehen.«

Lexington starrte immer noch erschüttert auf die zerstörte Landschaft von Yaksaka VII und schwieg.

»Sir?« Van Deyk brachte es fertig, in dieses einsilbige Wort eine Bandbreite von Ausdruck zu legen, die von kaum wahrnehmbarer Schärfe über Mahnung bis hin zu ebenso kaum wahrnehmbarem Vorwurf reichte.

Lexington zuckte leicht zusammen und schien wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen, nach dem er erst mal einen Moment wie orientierungslos war. »Eh, ja«, sagte er schließlich. »Ruder! Wir verlassen den Orbit.«

»Ja, Sir«, bestätigte Lieutenant John Santos. »Welchen Kurs?«

»Hm …«, lautete Lexingtons Kommentar.

*Jetzt fehlt nur noch, dass er sagt:* »Der Nase nach!« *oder ähnlichen Blödsinn von sich gibt*, dachte van Deyk ungnädig und rief sich gleich darauf selbst zur Ordnung. *Verdammt, Stephan, reiß dich zusammen! Der*

*Mann ist immerhin der Captain, egal was für ein unfähiger Klotz er ist. Das predigst du doch auch immer der Mannschaft. Also halt dich gefälligst selbst an deine eigene Prämisse.*

Lexington warf van Deyk einen kurzen Blick zu. »Fliegen Sie das nächste bewohnte System an, Lieutenant«, befahl er und lehnte sich erleichtert zurück, als van Deyk kaum merklich zustimmend nickte.

*

Dana Frost genoss ein paar kostbare Augenblicke des Nichtstuns. Nachdem sie den halben Tag damit hatte verbringen müssen, ihren »Herren« Atraan von einem Arenakampf zum nächsten zu begleiten und ständig für Nachschub an »Snacks« und Getränken zu sorgen, war sie rechtschaffen erschöpft.

Normalerweise hätte ihr das wenig ausgemacht. Aber auf den Schiffen der Morax herrschten hohe Strahlungswerte, die alle Arbeitskräfte mit der Zeit schwächten. Früher oder später starben sie unweigerlich daran. Was einer der Gründe war, weshalb die Morax sich von jedem Planeten, den sie ausplünderten, auch neue Arbeiter holten, *Sklaventiere*, wie sie sie abfällig nannten. Und entsprechend behandelten.

Dana hatte, seit sie von der STERNENFAUST entführt worden war, eine bemerkenswerte Karriere hinter sich gebracht. Von einer Arbeitsbiene, die innerhalb der Sklavenhierarchie nicht einmal Anrecht auf eigene Kleidung, einen Schlafplatz oder einen Essnapf gehabt hatte, war sie vorübergehend zur Botin eines Schamanen und danach zu einer Arenakämpferin mit gewissen Privilegien aufgestiegen. Schließlich hatte ihr »Herr« Taur sie an Atraan verschenkt, den Oberhäuptling der Zuur-Morax.

Seitdem war sie dessen »Mädchen für alles«, dessen einzige Aufgabe es war, für seine Bedürfnisse zu sorgen. Er nahm sie aus irgendeinem Grund überall mit hin. Dana kam sich manchmal tatsächlich schon wie ein Haustier vor, ein Schicksal, in dem sie keineswegs allein war.

Die meisten Sklaven an Bord waren J'ebeem. Allerdings begriffen die Morax nicht, dass es zwischen Menschen und J'ebeem einen Unterschied gab. In deren Augen waren beide Rassen identisch. Jedenfalls hatte Dana feststellen müssen, dass einige von Atraans Frauen – jeder Morax-Krieger hatte mindestens vier oder fünf – sich einen oder zwei J'ebeem wie Haustiere hielten. Eine Morax, die wohl Atraans Lieblingsfrau war, schleppte einen jungen J'ebeem ständig mit sich herum, der sie von vorn bis hinten bedienen musste. Zur Belohnung bekam er dafür Essen von ihrem Tisch persönlich gönnerhaft zugeworfen. Atraan ging zwar nicht ganz so weit mit Dana, aber sie hatte sich ständig zu seiner Verfügung zu halten.

Jetzt lag er in seinem Bett und schlief, und Dana konnte ein bisschen ausruhen. Die ständige Strahlung, der sie an Bord der Morax-Schiffe ausgesetzt war, machte sich inzwischen deutlich bemerkbar. Wenn

nicht bald Rettung kam, würde sie daran sterben wie alle anderen Gefangenen. Bei einem Freund von ihr, Bran Larsson, hatte sie dabei zusehen müssen.

Sie war müde und hätte gern geschlafen. Aber ihre Aufmerksamkeit wurde gefangen gehalten von etwas, das sich noch als sehr nützlich erweisen konnte, besonders auch hinsichtlich ihrer Fluchtpläne, die sie keine Sekunde lang aufgab. Auch wenn sie noch nicht wusste, wie sie die konkret in die Tat umsetzen konnte.

Eine von Atraans Frauen gab ein paar Moraxkindern Unterricht und brachte ihnen Lesen und Schreiben bei. Dank ihres Translators, der ihr hier unschätzbare Dienste erwies, war sie in der Lage zu verstehen, was die Morax den Kindern beibrachte.

Schon vor einiger Zeit war Dana aufgefallen, dass die Schrift der Morax identisch war mit der der »Toten Götter«, einer scheinbar ausgestorbenen Rasse von technisch hoch entwickelten Lebewesen, die überall in der Galaxis Artefakte hinterlassen hatte. Die Toten Götter – wer immer sie gewesen sein mochten – waren in der Lage, künstliche Welten mit einem funktionierenden Ökosystem zu schaffen, Völker nach ihren Vorstellungen zu formen, ganze Sonnensysteme zu verschieben und vielleicht sogar zu erschaffen, Transmitter zu bauen und wer weiß was noch alles.

Bisher war es nicht möglich gewesen, ihre Schrift zu entziffern. Dana sah hier nun die Möglichkeit, etwas mehr darüber zu erfahren. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, dass es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis ihre Leute sie aufgespürt hatten und befreien würden, falls ihr aus eigener Kraft nicht die Flucht gelang. Sie hatte auf einer Welt, auf der sie zum Plünderkommando eingeteilt war, in einer Funkstation eine Botschaft hinterlassen, die die STERNENFAUST inzwischen sicherlich empfangen hatte. Seitdem hielt die Hoffnung auf Rettung sie aufrecht und machte sie trotz aller Unbill optimistisch.

Hätte sie gewusst, dass die Morax die gesamte Station vernichtet hatten, nachdem sie mit ihrer Plünderung fertig waren, wäre es um ihre Moral weniger gut bestellt gewesen …

Dana bewegte sich unauffällig an die lernenden Moraxkinder heran, sodass sie einen guten Blick auf den Bildschirm werfen konnte, an dem sie arbeiteten und spitzte die Ohren. Vielmehr die Minilautsprecher ihres Translators.

Die Morax-Frau rief jeweils eine Reihe von Zeichen auf dem Bildschirm auf und nannte die dazugehörigen Begriffe, die sich die Kinder einprägen mussten. Nach jeweils acht Zeichen wiederholte sie die gesamte Sequenz, doch diesmal mussten die Kinder die Begriffe nennen. Wer es nicht richtig machte, bekam eine kräftige Kopfnuss verpasst. Das war sicherlich nicht die beste Lehrmethode, aber sie garantierte, dass die junge Morax mit höchster Konzentration bei der Sache waren.

Dana ertappte sich dabei, dass sie dem Unterricht mit derselben Aufmerksamkeit folgte wie die jungen Morax. Wenn es ihr gelang,

noch mehr von dieser Schrift zu lernen, wäre das ein ungeheurer Vorteil für die Wissenschaftler, die immer noch vergeblich an der Entschlüsselung dieser Symbole arbeiteten. Sie musste unbedingt versuchen, bei so vielen Unterrichtsstunden wie möglich anwesend zu sein.

Sie fuhr zusammen, als ein lautes Gebrüll ertönte. »*Atraaaaaan!*«

Das Gebrüll stammte von einer Morax-Frau, die Dana inzwischen als Liebling des Häuptlings identifiziert hatte. Ihr Name war, wenn sie den richtig verstanden hatte, Kresh.

Ein nicht minder heftiges Gebrüll antwortete aus Atraans Schlafkammer. Die Kinder, ihre Lehrerin und Dana gingen fluchtartig in Deckung. Den Häuptling in seinem Schlaf zu stören, war keine gute Idee. Atraan reagierte darauf sehr allergisch. Jetzt stürmte er heraus und stürzte sich auf Kresh, die sich ihm entgegenwarf und seine Beine umklammerte, was ihn beinahe zu Fall gebracht hätte. Er versuchte sie brüllend wegzustoßen, aber sie hielt an ihm fest.

»Atraan, es geht ihm schlecht!«, jammerte sie. »Du musst etwas tun!«

Atraan brauchte einen Moment, ehe er begriff, worauf seine Lieblingsfrau anspielte. Der Stein des Anstoßes war der J'ebeem, den Kresh wie einen Hund überall mitschleppte. Er lag zusammengekauert in einer Ecke mit geschlossenen Augen und rührte sich nicht. Atraan befreite sich gewaltsam aus dem Griff seiner Frau und schleuderte sie von sich. Mit einem hässlichen Geräusch krachte sie gegen die Wand und jaulte auf.

»Wegen einem *Sklaventier* wagst du es, mich zu stören?«, wütete er. »Wir haben doch genug von denen an Bord! Such dir ein neues und wirf das da in den Abfall, wenn es nicht mehr funktioniert!«

Diese Einstellung war eine der Barbareien der Morax, die Dana von Anfang an zutiefst abstieß. Einerseits durfte niemand ihr »Stammeseigentum«, als das sie ihre Gefangenen sahen, »beschädigen« – außer ihnen selbst natürlich. Andererseits hatten sie keinerlei Skrupel, einen von ihnen zu töten oder einen ganzen »Pferch« von ihnen zum Beispiel bei einer auftretenden ansteckenden Krankheit lebendig in den Weltraum zu werfen. Ebenso hielten sie eine medizinische Versorgung der Sklaven für überflüssig. Wer zu krank, erschöpft oder zu sehr verletzt war, um noch arbeiten zu können, wurde in die Müllkonverter entsorgt – selbst wenn er zu dem Zeitpunkt noch am Leben war. Für die Morax waren die Gefangenen buchstäblich Wegwerfartikel.

»Aber es gefällt mir doch so gut«, jammerte Kresh. »So einen wie ihn gibt es nicht noch einmal. Atraan!«

Sie kroch auf allen vieren zu ihm hin, schmiegte sich an ihn und leckte seine Beine ab. Bei den Morax war das, wie Dana inzwischen herausgefunden hatte, eine ähnlich intime Geste wie Küssen unter Menschen. Sie wandte angeekelt den Blick ab, denn das Abschlecken – etwas, dessen sich ausschließlich die Frauen bedienten – ging nicht nur mit entsprechend schmatzenden Geräuschen einher, sondern auch mit

erheblicher Schleimabsonderung.

Immerhin zeigte Kreshs Taktik Wirkung. Atraans ungnädiges Knurren wandelte sich zu einem erregten Grollen. »Was willst du denn, mein *smakkrattr*?«, fragte er, schon erheblich besänftigt und begann, sie ins Gesicht zu beißen, ebenfalls eine Zärtlichkeit für die Morax.

»Smakkrattr« war ein Begriff, den der Translator nicht übersetzen konnte.

Doch Dana wusste inzwischen, dass es die Bezeichnung für ein ungezieferartiges Schmarotzerwesen war. Die Morax verwendeten es unter anderem auch als Kosenamen.

»Hilf meinem Tierchen, Atraan«, winselte Kresh unterwürfig bettelnd.

»Ach, ich schenke dir ein paar neue …«

*

Dana wusste nicht, wie lange sie geschlafen hatte, als sie unsanft geweckt wurde. Allerdings nicht von Atraan, wie sie vermutet hatte, sondern von Kresh.

»Du bist von derselben Art wie mein Tierchen«, sagte sie ohne Umschweife. »Was ist los mit ihm?«

Dana brauchte ein paar Augenblicke, ehe sie begriff, was die Morax-Frau von ihr wollte. Kresh half ihr mit einem Hieb in die Seite auf die Sprünge. Dana stöhnte auf.

»Ich sehe ihn mir mal an«, sagte sie, kam mühsam auf die Beine und folgte ihr.

Der junge J'ebeem lag vor Kreshs bevorzugtem Platz, hatte die Augen geschlossen und atmete schwer. Er schien nichts um sich herum wahrzunehmen. Dana setzte sich neben ihn. Zwar sah sie ihn jeden Tag, hatte aber bisher nicht mit ihm sprechen können. Eine verschlungene Tätowierung im Stirnbereich wies ihn als Mitglied eines Adelshauses aus.

»Hallo«, sagte sie leise zu ihm.

Er öffnete müde die Augen. »Lass mich doch in Ruhe«, murmelte er.

»Das kann ich nicht«, antwortete Dana. »Ich bin beauftragt worden herauszufinden, was dir fehlt. Ich denke, ich muss dir nicht sagen, was passiert, wenn ich keine Antwort darauf habe. Atraan wollte dich schon bei lebendigem Leib in den Müllkonverter werfen lassen.«

Das hatte immerhin die Wirkung, dass er die Augen weit aufriss und sie angstvoll ansah.

»Wenn du also noch nicht so geschwächt und krank bist, dass du den Tod willkommen heißt, würde ich dir empfehlen, dich entweder zusammenzureißen oder mir zu sagen, was dir fehlt, damit ich – hoffentlich – dafür sorgen kann, dass dir geholfen wird. Ich bin übrigens Dana Frost.«

»Du bist eine J'erde«, sagte er verächtlich und benutzte das Jubar-

Wort für »Mensch«. »Wie könnte eine wie du mir helfen.«

*Sieh mal an!*, dachte Dana mehr amüsiert als verärgert. *Es geht ihm noch nicht* so *schlecht, dass er die alten Vorurteile seiner Leute über Bord wirft*. Sie zuckte mit den Schultern. »Wenn dir der Müllschlucker lieber ist, sage ich Kresh, dass du im Sterben liegst und sie Atraans Angebot annehmen soll, ihr ein paar neue ›Tierchen‹ zum Spielen zu schenken.«

»Nein!« Er packte ihren Arm. »Ich …«, er schluckte und es fiel ihm sichtlich schwer weiterzusprechen, was allerdings nichts mit seiner geschwächten Konstitution zu tun hatte, sondern nur mit seinem Stolz. »Ich wollte dich nicht beleidigen.«

*Na bitte, es geht doch auch anders.* »Leidest du unter der Strahlung? Ist es das, was dich schwächt? Wie uns alle.«

»Das auch«, gab er zu. »Aber ich ertrage es nicht, dass diese ekelhaften … *Tiere* mich behandeln wie … wie … schlimmer als einen *Sukknek*! Ich bin schließlich Lemaro Kardis aus dem Hohen Haus Tekurnak!«

Für das Wort »Sukknek« fand der Translator keine Entsprechung in Solar. Doch Dana verstand auch so, was er meinte. »Wenn das alles ist«, sagte sie und gab sich keine Mühe, die Verachtung aus ihrer Stimme herauszuhalten, »schlage ich vor, du schickst deinen Adelsstolz zugunsten deines Überlebens in Urlaub. Falls du es noch nicht begriffen hast: Wir sitzen hier alle im selben Boot und werden gleichermaßen mies behandelt, egal was wir vorher waren.«

Lemaro Kardis sackte wieder in sich zusammen. »Das ist es natürlich nicht alleine«, gab er zu. »Ich vertrage das Zeug nicht, das dieses Monster«, er deutete unauffällig zu Kresh hin, »ständig in mich reinstopft. Ich vermute, dass irgendetwas darin ist, das für uns J'ebeem unverdaulich oder sogar giftig ist. Aber je schlechter ich mich fühle, desto mehr füttert sie mich damit.« Er sah Dana in die Augen. »Der Müllschlucker wird, ehrlich gesagt, mit jedem Tag attraktiver.«

»Du brauchst also einen Arzt.«

Er gab ein Geräusch von sich, das ein Gemisch aus Lachen und Hustenanfall war, der seinen ganzen Körper schüttelte und ihn schwer atmend und erschöpft zurücksinken ließ.

»Du brauchst einen Arzt«, stellte Dana nachdrücklich fest.

»Ich glaube kaum, dass sich die Morax damit aufhalten, mir einen Arzt zu besorgen. Ihre Sklaven haben doch für sie überhaupt keinen Wert. Außerdem ist mir hier noch kein J'ebeem-Arzt begegnet.«

»Mir schon«, sagte Dana. »Und ich kann zumindest versuchen, ihn für dich zu bekommen. Es sei denn, du legst keinen Wert darauf, noch ein bisschen weiterzuleben.«

Lemaro schloss die Augen. »Wozu denn?«, fragte er resigniert.

Dana hatte keine Lust und auch keine Kraft, einem lebensüberdrüssigen J'ebeem neuen Mut und Durchhaltewillen einzuimpfen. »Was also soll ich Kresh sagen?«

Er seufzte ergeben. »Dass ich einen Arzt brauche«, entschied er nach einer Weile. »Auch wenn ich bezweifle, dass das etwas nützt.«

Dana wandte sich an die Morax-Frau und schaltete den Translator von Jubar auf Moraxsprache um. »Er ist sehr krank und braucht einen Arzt seiner eigenen Spezies. Sonst stirbt er.« Sie war sich ziemlich sicher, dass »Arzt« mit dem Moraxwort für »Schamane« übersetzt wurde.

Kresh stürzte sich jaulend auf Lemaro und tätschelte ihn, was sowohl ihn wie auch Dana zusammenzucken ließ. Was die Morax unter »tätscheln« verstanden, waren für Menschen und J'ebeem harte Schläge.

»Du darfst nicht sterben, mein Tierchen«, säuselte sie. »Nein, nein, das lasse ich nicht zu. – *Atraan!*«

Dana schloss kurz die Augen und brachte sich schleunigst außerhalb ihrer Reichweite in Sicherheit. Gerade rechtzeitig, denn Atraan stürmte mit einem Wutgebrüll aus einem Nebenraum herein, wo er sich mit einer anderen seiner Frauen vergnügt hatte.

»Was ist jetzt schon wieder!« Er packte Kresh an der Kehle und riss sie hoch. »Dein Getue um dieses Tier geht langsam zu weit!«

Er holte mit dem anderen Arm aus und machte Miene, Lemaro auf der Stelle zu erschlagen. Kresh packte den Arm und klammerte sich an ihm fest. »Sobald es wieder gesund ist, werde ich kein einziges Wort mehr über es verlieren«, versprach sie unterwürfig. »Aber es braucht Hilfe. Einen Schamanen.«

Atraan war über dieses Ansinnen so verblüfft, dass er Kresh losließ. Sie nutzte das sofort aus und begann wieder, ihn abzuschlecken. Neben ihr fing Lemaro an zu würgen und hätte sich mit Sicherheit übergeben, wäre noch etwas in seinem Magen gewesen, das er hätte erbrechen können.

»Verschwendung!«, knurrte Atraan und war schon wieder halb besänftigt. »Und sinnlos! Unsere Schamanen kennen sich mit den Sklaventieren nicht aus.«

»Dann nehmen wir einen Schamanen seiner eigenen Art«, beharrte Kresh zwischen zwei langen Schleckern, die sich zielstrebig seinem Geschlechtsteil näherten.

»Aber wir haben keinen«, stellte Atraan triumphierend fest und glaubte, das Problem damit gelöst.

»Auf der GRALASH ist einer«, wagte Dana aus ihrer Deckung hinter einem Sessel einzuwenden.

»Da hörst du es«, freute sich Kresh. »Lass ihn herholen.«

»Die GRALASH gehört Häuptling Taur«, erinnerte Atraan sie, doch Kresh ließ das nicht gelten.

»Und du bist der Oberhäuptling, mein *trapputtokk*«, schmeichelte sie.

»Und denk doch nur, dass das dir die Gelegenheit gibt, mit Taur ein Spiel zu machen oder bei den Arenakämpfen zu wetten. Und natürlich auch dir auf Taurs Kosten den Bauch vollzuschlagen.«

Atraan grollte, schien aber von der Aussicht durchaus angetan. »Taur hat unzählige Sklaven«, versuchte er dennoch, Kreshs Ansinnen abzulehnen. »Er wird kaum wissen, wer von ihnen der Arzt ist.«

Kresh deutete auf Dana. »Aber dein Tier kennt ihn doch. Nimm es mit. Es wird ihn schon finden.« Sie schleckte noch eifriger an ihm herum. »Atra-haan«, jaulte sie dabei bettelnd in einer Weise, die Dana unter anderen Umständen zum Lachen gereizt hätte. »*Atra-ha-haan!*«

Die Situation hatte beinahe etwas Komisches. Der kampferprobte Oberhäuptling der Morax ließ sich von seiner Lieblingsfrau gekonnt um den Finger wickeln.

Vielleicht sollte Dana versuchen, bei Kresh den sprichwörtlichen Stein ins Brett zu bekommen, um dadurch ein paar Vorteile zu erreichen. Sie wusste allerdings im Moment nicht welche. Ihren größten Wunsch, ihr eins der Beiboote zu geben und sie gehen zu lassen, würden auch Kreshs virtuoseste Liebeskünste ihr nicht bringen. Dafür musste sie einen anderen Weg finden.

*

»Captain«, meldete Lieutenant Susan Jamil, die Kommunikationsoffizierin, »wir empfangen einen Funkspruch von den J'ebeem. Kommandant Talas von der MOND VON KANASH.«

»Ah ja«, sagte Milton Lexington. »Auf den Schirm, Lieutenant.«

Gleich darauf erschien auf dem Bildschirm das Gesicht von Siron Talas. Der J'ebeem-Kommandant war ein alter Bekannter der STERNENFAUST-Crew. Sie hatten mit ihm schon verschiedene Einsätze gemeinsam erfolgreich bestanden. Obwohl er Mitglied eines Adelshauses war und durch seine Frau einen indirekte Verbindung zum regierenden Triumvirat besaß, hatte er sich als vertrauenswürdig erwiesen. Er war nicht immer mit den Maßnahmen und Anordnungen seiner Regierung einverstanden und hatte seine eigenen Methoden, die zu umgehen, wenn sein Verstand ihm sagte, dass die Direktiven »von oben« kontraproduktiv waren. In jedem Fall war er ein überaus wertvoller Verbündeter.

»Ich grüße Sie«, eröffnete er das Gespräch. »Leider kann ich Ihnen keine guten Neuigkeiten mitteilen. Jedenfalls nicht annähernd so gut, wie ich wünschte«, schränkte er ein.

»Lassen Sie hören«, forderte Lexington ihn auf.

»Die Angriffe der Morax setzten sich ungebrochen fort.«

Er sprach Solar, das er seit einigen Monaten lernte und darin enorme Fortschritte machte. Unter anderem auch deshalb, weil er es bei jeder sich bietenden Gelegenheit übte, so wie jetzt. Deshalb wurde die Bitterkeit in seiner Stimme auch nicht durch die unpersönliche Modulation eines Translators unterdrückt. Niemand wunderte sich darüber. Schließlich waren, so weit es das Menschen und J'ebeem bekannte Gebiet betraf, die J'ebeem diejenigen, die bisher als Einzige unter der Zerstörungswut der Morax zu leiden hatten. Zumindest war bisher nicht bekannt geworden, dass Menschen, Starr, Kridan oder andere Völker ebenfalls angegriffen worden waren.

»Wir haben immer noch kein Muster erkennen können, nach dem die Morax ihre Ziele aussuchen«, fuhr Siron fort. »Aber die gute Nachricht ist – sofern man da von ›gut‹ reden kann –, dass wir fünf verschiedene Systeme errechnet haben, die als mögliche Angriffsziele in Frage kommen. Sie liegen Yaksaka VII jedenfalls am nächsten. Ich übermittle Ihnen die Daten mit diesem Datenstrom.«

»Daten kommen an«, bestätigte Jamil gleich darauf.

»Meine Regierung bittet Sie, mit mir zusammen nach Serotis zu fliegen, um den Planeten zu schützen, sofern das möglich ist. Wir treffen dort mit einer weiteren Flottenabteilung zusammen.«

*Und beten bis dahin, dass wir nicht zu spät kommen wie bei Yaksaka*, dachte van Deyk.

Captain Lexington hatte wohl ähnliche Gedanken, denn er fragte: »Haben Sie schon von der Katastrophe mit Yaksaka gehört, Kommandant Talas?«

»Mir persönlich wurde zwar nichts mitgeteilt«, sagte Siron, »aber ich weiß, dass Yaksaka einen Notruf absetzte. Und wie wir alle wissen, erfolgt jeder Notruf zu spät, als dass noch rechtzeitig Hilfe eintreffen könnte. Was haben Sie vorgefunden?«

»Nichts als Zerstörung. Sie würden Yaksaka nicht wiedererkennen. Dort wird es vielleicht nie wieder Leben geben.«

Siron nahm das mit unbewegtem Gesicht hin. »Es ist ein Gesetz der Natur, dass sich das Leben immer wieder durchsetzt. Irgendwie. Und so bin ich zuversichtlich, dass auch Yaksaka eines Tages wieder Leben tragen wird. Allerdings werden wir das nicht mehr erleben.« Er machte eine kurze Pause, ehe er fragte: »Ich weiß, dass Captain Frost als gefallen gilt. Doch gibt es vielleicht irgendwelche Hinweise darauf, dass diese Annahme falsch sein könnte?«

*Klug formuliert*, dachte van Deyk.

»Mir ist nichts dergleichen bekannt«, sagte Lexington. »Leider.«

»Wir hatten das Schiff, auf das Captain Frost entführt wurde, so lange es ging verfolgt«, fügte van Deyk hinzu. »Aber wir haben die Spur verloren. Jetzt haben wir eine neue Chance, es wiederzufinden. Wir geben jedenfalls die Hoffnung nicht auf.«

»Auf keinen Fall«, bekräftigte auch Lexington und fühlte wieder die altvertrauten nagenden Selbstzweifel, gepaart mit einem Gefühl von Minderwertigkeit. Er wusste durch seine Beziehungen zum Oberkommando, dass Siron Talas Dana Frosts Familie eine persönliche Kondolation per Funk geschickt hatte und auch die Mantiden, die Kridan, zwei Starr und die Shisheni dasselbe getan hatten. Ihm war deutlich bewusst, dass keine Angehörigen fremder Völker *seiner* Familie kondolieren würden, wenn es ihn mal erwischte. Und er war sich auch bewusst, dass die Crew der STERNENFAUST ihn als Captain immer noch nicht akzeptiert hatte und das wahrscheinlich auch niemals tun würde. Jedenfalls nicht in demselben Maß wie Dana Frost.

»Kommandant Talas«, fragte van Deyk, »wie geht es Ihrem Cousin und seiner Begleiterin?«

Sirons Cousin Merlik war zusammen mit seiner Verlobten Sifana als einzige Überlebende von Otano gerettet worden, dem ersten Planeten des J'ebeem-Reichs, der von den Morax überfallen worden war.

»Wir haben sie in eine Spezialklinik gebracht, wo man für sie getan hat, was noch möglich war. Leider erwies sich die Diagnose Ihrer Dr. Gardikov als korrekt hinsichtlich ihrer noch verbleibenden Lebenserwartung. Sehr viel länger als ein halbes Jahr werden sie wohl nicht mehr haben. Aber«, fügte er hinzu, »sie haben die Klinik auf eigenen Wunsch verlassen, und wir haben inzwischen ihre Hochzeit gefeiert. So weit man unter den gegebenen Umständen von ›feiern‹ sprechen kann.« Sein Gesicht wurde hart. »Wir müssen diesen Feind stoppen, koste es was es wolle. Und das sage ich nicht als Angehöriger eines ihrer Opfer. Das sage ich als Kommandant eines Raumschiffes, der eine gewisse Verantwortung gegenüber allen fühlenden Wesen empfindet. Auch für jene, die keine J'ebeem sind.«

»Das ehrt Sie, Kommandant Talas«, sagte Lexington ernst. »Wir denken da nicht anders. Seien Sie sich unserer Unterstützung gewiss.«

»Danke, Captain Lexington. Wir treffen uns bei Serotis. Je eher wir hinkommen, desto besser.« Er unterbrach die Verbindung.

»Ruder, geben Sie Kurs nach Serotis ein«, befahl Lexington. »Wo immer das liegt.«

Lieutenant Santos legte eine Sternenkarte des betreffenden Gebiets auf den Bildschirm und markierte das entsprechende System. »Hier, Sir.«

Sun-Tarin, der kridanische Berater, der zu Lexingtons Linker saß, beugte sich interessiert vor.

»Legen Sie bitte das Schema der bisher Überfallenen Welten über die Karte«, bat er. Santos gehorchte, und Sun-Tarin studierte das Schema ebenso intensiv wie die restliche Brückenbesatzung. »Wie es aussieht, bewegen sich die Morax mit ihren Raubzügen wieder zum Rand des J'ebeem-Gebiets«, stellte er fest.

»Bei allem Respekt, Sun-Tarin, aber woran wollen Sie das erkennen?«, fragte Lexington. »Ich sehe nichts dergleichen.« Er machte eine wedelnde Handbewegung Richtung Bildschirm. »Da ist nur das undefinierbare Chaos willkürlich gewählter Angriffspunkte ohne Sinn und Verstand.«

»Das sehe ich nicht so, Captain«, widersprach der Kridan ruhig. »Ich bin der Überzeugung, dass es, wenn schon kein erkennbares Muster, so doch eine gewisse Logik enthält, die wir nur nicht verstehen können, weil wir nichts über die Mentalität der Morax wissen. Nicht genug jedenfalls, um ihre Denkweise analysieren zu können. Eine Rasse, die in der Lage ist, solche riesigen Mutterschiffe zu bauen, besitzt natürlich logisches Denkvermögen. Und mir ist noch kein Volk begegnet, das einerseits folgerichtig denkt und handelt und trotzdem seine Angriffsziele derart willkürlich und scheinbar chaotisch wählt. Es *muss* ein Muster geben. Wir haben es nur noch nicht entschlüsseln können.«

»Weshalb es uns nicht viel nützt«, erinnerte Lexington ihn.

»Sie wollten uns sagen, Sun-Tarin«, warf van Deyk ein, »woran Sie zu erkennen glauben, dass die Morax sich auf den Rand des J'ebeem-Gebiets zubewegen.«

»Nennen Sie es Instinkt, Commander«, antwortete Sun-Tarin. »Oder wie die Menschen es ausdrücken: Meine Nase sagt es mir.«

*Verdammt, das hat Dana Frost auch gesagt, als sie uns zielsicher zum nächsten Angriffspunkt der Morax geführt hat*, dachte van Deyk. *Sie hat recht behalten. Und bei dem darauf folgenden Gefecht wurde sie entführt. Hat Sun-Tarin diesen Vergleich als bewusste Anspielung darauf gewählt?*

»Und deshalb«, fuhr der Kridan fort, »vermute ich, dass Serotis tatsächlich die nächste Welt sein wird, die sie angreifen.« Er blickte Lexington direkt an. »Wir sollten das Kommandant Talas mitteilen«, schlug er vor.

»Das würde ich gerne tun, Sun-Tarin, wenn ich auch nicht glaube, dass die J'ebeem etwas auf vage Vermutungen geben«, sagte Lexington. »Aber als Begründung für diese ›Schlussfolgerung‹ würde ich gerne mehr als nur Ihren Instinkt anführen.«

Der Kridan starrte ihn aus seinen Vogelaugen an. Dana Frost hätte auf seinen Rat gehört, falls sie nicht selbst zu demselben Schluss gekommen wäre. Ebenso van Deyk. Aber Lexington wusste den Rat eines erfahrenen Tanjaj einfach nicht zu schätzen. Nun gut. Sun-Tarin würde sich ihm nicht aufdrängen, die Sache aber auch nicht auf sich beruhen lassen.

»Da wir ohnehin nach Serotis fliegen«, sagte er gleichmütig, »werden wir sehen, ob meine instinktgeleitete Schlussfolgerung zutreffend ist.«

Lexington nickte nur und ließ die Angelegenheit ebenso auf sich beruhen wie der Kridan. Doch nach dem Ende seines Dienstes zog sich Sun-Tarin in seine Kabine zurück, ließ sich die Daten auf seinen Bildschirm spielen und versuchte, das verborgene Muster hinter dem scheinbaren Chaos zu entschlüsseln. Falls es tatsächlich existierte, war er entschlossen, es zu finden.

*

Akunin Boriak war bisher stets ein ruhiger und besonnener Mann gewesen. Seine Kollegen kannten ihn als zuverlässigen J'ebeem, der sich von keinem noch so lauten Drachengebrüll erschrecken ließ, wie ein j'ebeemisches Sprichwort lautete. Doch jetzt verspürte er eine so tiefgehende Angst wie nie zuvor in seinem Leben. Was nicht nur mit der Warnung von der Hauptwelt zu tun hatte, dass Serotis möglicherweise das nächste Ziel des schrecklichen, alles zerstörenden Feindes sein könnte, der so überraschend aufgetaucht war.

Akunin Boriak war ein *Boriak*. Heutzutage kannte kaum noch jemand die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes, das längst zu einem gebräuchlichen, wenn auch nicht allzu häufigen Familiennamen geworden war. Doch bis noch vor etwa zweitausend Jahren war es eine

Bezeichnung, die demjenigen, der mit ihr behaftet wurde, den Tod brachte. Denn die *Boriakin* waren von den Verwachsenen Göttern verflucht, wie es hieß.

Angeblich waren sie Boten des Unglücks und der Katastrophen. Denn die Boriakin waren in der Lage, die Zukunft zu sehen. Nun, sie sahen sie nicht als Abfolge feststehender Ereignisse, sondern hatten »nur« intensive Vorahnungen drohender Gefahren, die zumindest die früheren Boriakin erstaunlich präzise voraussagen konnten. In den abergläubischen Zeiten der Vergangenheit hatten die J'ebeem geglaubt, dass die Verkünder des Unheils auch dessen Verursacher sein mussten und sie gnadenlos hingerichtet, bis die Boriakin gelernt hatten, ihre Visionen für sich zu behalten.

Doch manchmal war das, was sie sahen und erahnten *so* schrecklich, dass sie es nicht für sich behalten konnten und in dem Bestreben, ihre Mit-J'ebeem vor dem Unglück zu bewahren, das sie kommen sahen, ihre Visionen offenbarten. Mit dem bekannten für sie fatalen Ergebnis.

Inzwischen waren die Zeiten vorbei, in denen der Verkünder der schlechten Nachricht hingerichtet wurde. Schon vor langer Zeit hatte sich der Fluch der Verwachsenen Götter dahingehend gewandelt, dass man den Boriakin ihre Prophezeiungen nicht glaubte. Wenn Akunin jetzt hinging und die Bevölkerung von Serotis warnte, dass ihre Welt mit absoluter Sicherheit in absehbarer Zeit angegriffen würde – man würde ihn auslachen und für hysterisch halten. Niemand würde ihm glauben. Bis es zu spät war.

Akunin hatte zwar keine Vision von der Art, wie man sie seinen Vorfahren nachsagte. Er verspürte nur das intensive Gefühl einer drohenden Gefahr, die nicht mehr lange auf sich warten ließ, ehe sie über Serotis herfiel. Als Kind hatte er dieses Gefühl gehabt, bevor sein älterer Bruder zwei Tage später bei einem Drachenreiterturnier zu Tode kam. Und später hatte er auf diese Weise den Tod seiner Eltern und den Einschlag eines Kometen auf Assano vorausgeahnt, der eine halbe Stadt vernichtet hatte.

Doch nachdem er damals versucht hatte, seine Familie vor dem Tod seines Bruders zu warnen, war ihm klar geworden, dass er seine Ahnungen für sich behalten musste. Niemand glaubte ihm. Hinterher hatte man ihn allerdings verdächtigt, mit dem Tod des Bruders etwas zu tun gehabt zu haben. Zwar erwies sich diese Verdächtigung als vollkommen haltlos, doch von da an wurde Akunin von der gesamten Familie argwöhnisch beobachtet, bis der Wind der Blauen Ebene genug Kristallsand über das Ereignis geweht hatte und es in Vergessenheit geraten war.

Jetzt wusste Akunin dank der Warnung von Ebeem, dass die böse Vorahnung, die ihn quälte, der Angriff des unbekannten Feindes auf Serotis sein würde. Aus diesem Grund hatte er Krankheit vorgetäuscht und seinen Arbeitsplatz vorzeitig verlassen. So schnell er konnte, eilte er nach Hause, um seine Familie in Sicherheit zu bringen, obwohl er nicht wusste, wo es auf Serotis Sicherheit vor den furchtbaren

Atomwaffen geben konnte, die der barbarische Feind benutzte.

Es gab zwar Schutzräume, die für den Fall einer Umweltkatastrophe eingerichtet waren. Aber sie boten kaum Schutz gegen atomare Strahlung und hielten auch keinem Bombardement stand. Die einzigen Umweltkatastrophen, die Serotis jemals heimgesucht hatten und heimsuchen würden, waren die Eiswinter, die regelmäßig alle fünfzehn Jahre auftraten und über ein Jahr andauerten, gefolgt von heftigen Überflutungen ganzer Landstriche. Und das war nichts, was sich mit einem Atombombenangriff vergleichen ließ.

Die einzige Möglichkeit, die ihm einfiel, waren die alten Minenschächte unter der Stadt. Nachdem sie ausgebeutet waren und keine Erträge mehr brachten, hatte man sie geschlossen und später teilweise in Ferienwohnungen für Besucher umgebaut. Doch diese Idee erwies sich als Flop, denn die J'ebeem fühlten sich unter der Erde alles andere als wohl, weshalb die Siedlung wieder aufgegeben worden war. Aber sie existierte noch und wurde für den Fall der Fälle noch instand gehalten, wenn auch die Prüfung der Einrichtungen auf ihre Funktionstüchtigkeit nur alle paar Jahre erfolgten.

Akunin würde seine Familie dorthin bringen und jeden, der sich ihm anschließen wollte. Doch das würden nicht viele, wahrscheinlich niemand mehr sein. Er würde schon Mühe genug haben, seine Familie dazu zu bringen, ihm zu folgen. Denn außer ihm verfügte keiner seiner Blutsverwandten über die Vorahnungen der Boriakin.

»Akunin, was machst du hier?«, empfing ihn seine Frau, als er atemlos zur Tür hereinstürmte. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Wir müssen sofort von hier weg!«, stieß er atemlos hervor. »Pack ein paar Sachen zusammen, hauptsächlich Lebensmittel. Wir gehen in die Minensiedlung.«

Runai Tenshai sah ihren Mann verständnislos an. »Aber warum? Was ist denn los?«

Er packte sie bei den Schultern und schüttelte sie. »Hast du die Warnung von Ebeem nicht gehört? Serotis wird als Nächstes angegriffen.«

»Aber doch nur vielleicht«, versuchte Runai ihn zu beschwichtigen. »Ebeem glaubt, dass Serotis eine von fünf Welten ist, die angegriffen werden *könnten*. Ich halte es für nicht sehr wahrscheinlich, dass die Fremden ausgerechnet hierherkommen. Unsere Welt ist klein und hat nicht viel, das sich als Angriffsziel lohnt.«

Akunin schloss ungeduldig die Augen. Er liebte Runai, aber ihre Naivität ging ihm manchmal gewaltig auf die Nerven. »Nach allem, was uns berichtet wurde, interessiert es den Feind nicht, wie klein eine Welt ist. Er überfällt alles und zerstört alles, und Serotis ist als nächste Welt an der Reihe.«

»Das kannst du doch nicht wissen, Akunin. Komm, beruhige dich und …«

»Ich weiß es!«, brüllte Akunin sie ungeduldig an. »Und du tust, was ich dir sage«, fügte er etwas ruhiger hinzu. »Beeil dich. Wir wissen

nicht, wie viel Zeit uns bleibt, bis sie kommen.«

Runai gehorchte eingeschüchtert und verunsichert, denn so kannte sie Akunin nicht. Während sie ihre Sachen zusammenpackte, führte Akunin einige Ferngespräche, unter anderem mit der Verwaltung der Minensiedlung. Mit etwas Überredungskunst brachte er es fertig, zehn Wohneinheiten der Siedlung ab sofort auf unbestimmte Zeit zu mieten. Man versprach ihm, dass ein Verwalter ihm in drei Stunden vor Ort die Zugangskarten dafür übergeben würde.

Die übrigen Gespräche führte Akunin mit seinen Verwandten und Freunden, die er zu einem rauschenden Fest für heute Abend in die Siedlung einlud und ihnen als Lockmittel eine Überraschung versprach. Er bat sie auch, ihrerseits so viele Verwandte und Freunde mitzubringen, wie sie zusammentrommeln konnten. Zu seiner Erleichterung sagten fast alle zu.

Nach den Gesprächen packte er seine eigenen Sachen zusammen, belud sein Gleitfahrzeug und fuhr zur Minensiedlung.

Wie zugesagt, wartete bereits ein Verwalter auf ihn und übergab ihm die Zugangskarten zum Komplex. Akunin und Runai brachten ihre Sachen hinein und richteten sich ein. Akunins vordringliche Sorge galt den Nahrungsmitteln und Medikamenten, die in den eingebauten Schränken der Wohneinheiten gelagert wurden. Doch in seinen zehn Wohnungen befanden sich Lebensmittel für einen Monat. Das beruhigte ihn ein wenig.

Die Minensiedlung verfügte auch über Außenkameras und eine Funkstation als Verbindung zur »Oberwelt«. Das war für Akunin eine zusätzliche Erleichterung. Schließlich war es nicht abzusehen, wie lange sie hier unten festsitzen würden. Akunin hatte bewusst Wohneinheiten gewählt, die auf der untersten Ebene lagen. Dadurch war die Chance, den Angriff zu überstehen, erheblich größer.

Das nächste Problem, das er lösen musste, war, seine Gäste daran zu hindern, die Siedlung wieder zu verlassen, sobald sie alle eingetroffen waren. Wenn er ihnen den wahren Grund nannte, weshalb er sie hergebeten hatte, würden sie ihn für verrückt erklären und sofort wieder gehen wollen. Das durfte er aber in ihrem Interesse nicht zulassen. Und es gab eine Möglichkeit, das zu verhindern. Er machte sich sofort an die Arbeit.

Er hatte seine Vorbereitungen gerade abgeschlossen, als die ersten Gäste eintrafen.

»Ich wusste gar nicht, dass du ein Freund von Überraschungsfesten bist, Akunin«, sagte sein bester Freund Murel Hanor. »Aber ich finde es schön, dass du auch mal was anderes im Kopf hast als deine Arbeit. Was hast du denn ausgeheckt?«

Hanor war gemeinsam mit seiner Frau und seinen drei erwachsenen Kindern gekommen.

»Etwas Besonderes, mein Freund«, sagte Akunin geheimnisvoll. »Du hast sicher Verständnis dafür, dass ich es erst bekannt geben werde, wenn alle meine Gäste eingetroffen sind.«

»Du hast noch mehr eingeladen?«

»Ja, alle meine guten Freunde und ihre Familien.«

Hanor machte ein erstauntes Gesicht. »Nun, in dem Fall bin ich doppelt gespannt, was uns erwartet.«

»Macht es euch bequem und amüsiert euch«, forderte Akunin ihn auf und begrüßte die nächsten Gäste.

Innerhalb einer Stunde trafen alle ein, die er geladen hatte. Zu seiner Zufriedenheit hatten sie zumindest ihre Frauen und etliche von denen wiederum ihre Kinder mitgebracht. Alles in allem waren 103 J'ebeem gekommen.

*O Götter, es sind so wenige!*, dachte er verzweifelt. *Doch was soll ich tun? Was hätte ich tun können? Wenn ich die Regierung informiert hätte, hätten sie mich nur ausgelacht oder für verrückt erklärt. Niemand hätte mir geglaubt. Aber wenigstens diese paar Leute werden, wenn alles gut geht, überleben.*

Nachdem der letzte Gast gekommen war, verschwand Akunin in einem unbeobachteten Augenblick. Er verschluss den Haupteingang der Siedlung und versteckte sämtliche Schlüsselkarten an einem Ort, von dem er sich sicher war, dass sie dort niemand vermuten würde. Anschließend kehrte er zu seinen Freunden zurück.

»Akunin! Nun sag uns endlich, weshalb du uns eingeladen hast«, rief ihm Murel Hanor entgegen, als er zu ihnen zurückkehrte.

»Ja, sag es uns«, forderten auch andere.

Akunin wusste nicht recht, wie er beginnen sollte. Auf einmal verstand er genau, wie sich alle *Boriakin* der vergangenen Jahrhunderte gefühlt haben mussten. Doch es half alles nichts. Er musste mit dieser Situation fertig werden.

*Wenn wir es überleben, werden sie mir danken*, war er überzeugt – oder hoffte es doch zumindest. »Ich habe euch hierher eingeladen, weil Serotis von den unbekannten Feinden angegriffen wird. Wir haben keine Möglichkeit, den ganzen Planeten zu evakuieren, und ich denke, dass hier unten der sicherste Ort des ganzen Planeten ist.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Offenbar fiel es den Anwesenden schwer zu begreifen, was er meinte.

»Akunin«, sagte Hanor schließlich, »soll das ein Scherz sein? Ich meine, wir haben zwar alle die Warnung der Hauptwelt gehört, aber darin war nur davon die Rede, dass Serotis eine von fünf möglichen Angriffszielen dieser Unbekannten sein *könnte*. Dein Bestreben, uns in Sicherheit zu bringen, in allen Ehren, aber wie hast du dir das vorgestellt? Sollen wir hier unten wochenlang warten, bis Ebeem Entwarnung gibt?«

Akunin sah ihn ernst an. »Es wird keine Entwarnung geben. Serotis *ist* das nächste Angriffsziel. Ich weiß nicht, wann sie kommen werden, aber sie *werden* kommen.«

»Akunin, ich wusste noch gar nicht, dass du dich von fernem Drachengebrüll erschrecken lässt«, versuchte Rinon Boriak, einer seiner Cousins die Sache von einer lustigen Seite zu sehen. »Es ist doch nicht dein Ernst, dass du uns hierher geladen hast, um dich mit uns hier

unten zu verstecken. Die Chancen, dass Serotis angegriffen wird, stehen immerhin eins zu vier. Niemand kann wissen, ob wir wirklich in Gefahr sind.«

»Ich weiß es«, beharrte Akunin. »Ich heiße nicht nur Boriak, ich *bin* auch ein Boriak. Habt ihr alle vergessen, was die Boriakin für eine Fähigkeit besitzen?«

Erneutes Schweigen, unsicher diesmal.

»Akunin, ich bin auch ein in die Familie hineingeborener Boriak«, erinnerte ihn Rinon, »aber diese … Hellsichtigkeit, die die Boriakin angeblich haben, ist doch nur ein Mythos.«

»Das ist sie nicht! Ich weiß, dass nicht jedes Mitglied unserer Familie und auch nicht jeder, der unseren Namen trägt, ein *Boriak* ist. Aber ich bin es. Und ich sage euch, Serotis wird angegriffen werden. Deshalb habe ich euch hierher geholt. Hier unten sind wir einigermaßen sicher.«

»Du glaubst doch nicht im Ernst, dass wir auf unbestimmte Zeit hier unten bleiben, Akunin.« Murel Hanor klang jetzt ungehalten. »Wir alle haben Verpflichtungen und Arbeitsplätze, denen wir nicht einfach fernbleiben können. Bisher habe ich dich für einen vernünftigen J'ebeem gehalten, aber diese Aktion hier lässt mich an deinem Verstand zweifeln.«

»Das verstehe ich sogar«, antwortete Akunin resigniert. »Das ist der Fluch, den die Verwachsenen Götter den Boriakin mitgegeben haben. Niemand glaubt uns. In der Vergangenheit wurden wir sogar beschuldigt, die Katastrophen verursacht zu haben, die wir voraussahen. Aber ich sage euch, ich bin bei klarem Verstand, und Serotis wird angegriffen werden.«

»Hör mal, Akunin«, sagte jetzt ein Kollege, »ich verstehe deine Besorgnis. Ich habe auch schon mal von Katastrophen geträumt, die dann nie eingetreten sind. Und die Überfälle dieses unbekannten Feindes, die auch Serotis angreifen *könnten*, sind schon dazu geeignet, jedem normalen J'ebeem solche Albträume zu bescheren. Aber was du hier vorhast, ist wirklich …

Wie soll ich sagen …« Er suchte nach Worten, fand keine und sah sich Hilfe suchend um.

»Mein Freund«, sagte Hanor beschwichtigend, »deine gute Absicht in allen Ehren, aber ich glaube nicht, das Serotis angegriffen wird. Und ich werde nicht hier unten bleiben und auf ein Ereignis warten, das gar nicht stattfindet. Ich gehe mit meiner Familie jetzt wieder nach Hause. Und zu deinen Gunsten werde ich deine … hm … Narretei vergessen.«

Er machte Anstalten zu gehen, und andere wollten ihm folgen, während wieder andere unsicher blieben, wo sie waren und sich nicht entscheiden konnten, was sie tun sollten.

»Ihr kommt hier nicht wieder hinaus«, erklärte Akunin denen, die gehen wollten. Seine Stimme klang ungewohnt entschlossen und hart. »Es sei denn, ich lasse euch hinaus. Ich habe zehn Wohneinheiten gemietet. Sie sind alle unverschlossen. Aber die Eingänge zur Minensiedlung habe ich verriegelt. Ohne die Zugangskarten könnt ihr

sie nicht wieder verlassen. Und die habe ich an einem sicheren Ort versteckt.«

»Das ist nicht dein Ernst!«, fuhr Hanor auf und wurde langsam wütend. »Du kannst uns doch nicht hier gefangen halten!«

»Ich tue das, um euer Leben zu retten!«, rief Akunin mit wachsender Verzweiflung, weil sie ihn nicht verstehen wollten. »Begreift ihr das denn nicht?«

»Ich begreife nur, dass du offenbar den Verstand verloren hast!«, schrie Hanor ihn an und verlor die Beherrschung. Er war mit wenigen Schritten bei ihm, packte ihn bei den Schultern und schüttelte ihn mit aller Kraft. »Gib mir sofort die Zugangskarte, sonst …«

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Denn in diesem Moment erfolgte die erste schwere Erschütterung des Bodens, der in unregelmäßigen, aber kurzen Abständen weitere folgten.

»Was ist das?«, fragte Runai, und ihre Stimme klang deutlich verängstigt.

Akunin machte sich von Murel Hanor los und schaltete den großen Wandbildschirm für die Außenkameras ein, der sich in diesem Raum befand. Im nächsten Moment konnten sie alle mit eigenen Augen die Katastrophe sehen, die über Serotis hereinbrach.

Der gesamte Planet – zumindest so weit die Erfassungsoptik der Außenkameras reichte – wurde von einem Hagel aus Atombomben eingedeckt. Alle Bewohner wurden davon vollkommen überrascht. Es gelang kaum einem, die Flucht zu ergreifen. Und die wenigen, denen es gelang, kamen nicht weit. Sie wurden von anderen Bomben erwischt. Innerhalb weniger Minuten war die Hauptstadt ein Trümmerfeld.

Stumm vor Entsetzen starrten Akunin und seine Freunde auf das, was sich an der Oberfläche abspielte. Die Staubwolken des Bombardements hatten sich noch nicht gelegt, als unzählige Schiffe der Fremden landeten. Eins ging nicht weit von einer der Kameras herunter, sodass die J'ebeem in der Minensiedlung sehen konnten, was nun folgte.

Riesige humanoide Ungeheuer trieben eine Horde von J'ebeem aus dem Laderaum des Schiffes. Die Art, wie sie die behandelten, ließ keinen Zweifel daran, dass es sich um Gefangene handelte, die sie mit Schlägen zwangen, die Trümmer zu plündern. Fassungslos sahen die wohl einzigen Überlebenden in ihrem Versteck, wie ihre eigenen Leute unter dem Zwang des schrecklichen Feindes eine ihrer eigenen Welten ausplünderten. Für die meisten der unfreiwilligen Zuschauer war diese Tatsache beinahe noch schlimmer als die Verwüstung ihrer Welt.

Die Plünderung dauerte Stunden, in denen Akunin und seine unfreiwilligen Gefährten kein einziges Wort sprachen. Akunin ertappte sich sogar dabei, dass er mehrmals die Luft anhielt, wenn draußen jemand sich einer der Kameras näherte, obwohl das natürlich unsinnig war. Die Kameras zeigten die Geschehnisse nur durch ihre Zoomfunktion so greifbar nahe. In Wirklichkeit waren sie Hunderte

von Metern von den Eingängen der Siedlung entfernt.

Akunin hoffte nur, dass niemand die Minensiedlung entdeckte oder sie in dem Fall doch für unwichtig hielt. Oder dass die zur Plünderung gezwungenen J'ebeem nicht genug Kapazität hatten, auch noch die alten Minen zu durchsuchen.

Doch in dem Punkt schien das Glück ihnen hold zu sein. Nach einer Ewigkeit zogen die Plünderer ab, ohne dass auch nur einer in die Nähe der Eingänge der Minensiedlung gekommen wäre. Ein kollektives erleichtertes Seufzen ging durch den Raum, als das letzte Schiff der Angreifer Serotis wieder verlassen hatte.

Akunin merkte erst jetzt, dass er während der ganzen Zeit vor dem Bildschirm gestanden hatte, vollkommen reglos und verkrampft. Mit einem leisen Schmerzlaut ließ er sich in den nächsten Sessel fallen und sah die anderen der Reihe nach an. Sie waren ebenso schockiert und entsetzt wie er. Aber der Schrecken dieses Tages war noch nicht zu Ende. Ehe jemand begriff, was geschah, wurde der Planet von einer erneuten Detonation erschüttert, die viel stärker war als alle vorherigen. Eine letzte Superbombe zerstörte den Rest der Hauptstadt, der bis dahin noch existiert hatte.

Die Erschütterung war so heftig, dass die Wände der Siedlung knirschten und zitterten. Im nächsten Moment fielen die Außenkameras aus. In den Räumen flackerte das Licht, blieb aber intakt, da die Siedlung eine eigene Energieversorgung hatte. Minuten später trat an der Oberfläche Stille ein. Die absolute Stille des Todes …

*

Dana Frost saß eingequetscht hinter dem Pilotensitz von Atraans persönlichem Raumjäger. Der Morax-Häuptling hatte sich tatsächlich von Kresh dazu überreden lassen, Taur auf der GRALASH aufzusuchen und Brekken Dabruun für den kranken Lemaro abzustauben. Da nur Dana den Arzt unter den unzähligen J'ebeem an Bord herausfinden konnte, nahm Atraan sie mit.

Die Raumjäger der Morax waren nur für eine Person konzipiert und vom Prinzip ähnlich aufgebaut wie die neuen Jäger des Star Corps. Letztere wurden von ihren Piloten gern als »fliegende Gaussgeschütze mit aufmontierter Pilotenkanzel« bezeichnet, was der Realität sehr nahekam. Die Jäger der Morax glichen eher antiken Düsenjets.

Deshalb gab es für eine zweite Person keinen Platz, bis auf den Zwischenraum hinter der Sessellehne und der Wand, wo Dana jetzt hockte. Sie ignorierte die unbequeme Haltung, in der sie saß und setzte sich so hin, dass sie seitwärts am Sessel vorbei auf die Steuerkonsole blicken konnte. Aus dieser Position verfolgte sie jeden Handgriff, den Atraan tat und prägte ihn sich genau ein. Sollte sich ihr die Gelegenheit zur Flucht bieten, dann nur mit Hilfe eines der Jäger. Hier hatte sie endlich die Gelegenheit, die Bedienung zu lernen.

Die Morax hatten gerade wieder einen Planeten überfallen und

geplündert. Da Dana nicht mehr zu den Plünderkommandos eingeteilt wurde, hatte sie keine Gelegenheit mehr gehabt, wie beim ersten Mal einen Hilferuf in einem getimten Funksignal zu platzieren. Es wurde höchste Zeit, dass ihr entweder die Flucht glückte oder sie irgendwie ein zweites Signal absetzen konnte, damit die STERNENFAUST – oder wer immer es auffing – wusste, wo sie zu suchen war.

Die gesamte Front des Jägers war *ein* Panoramabildschirm, der den umliegenden Raum 1:1 abbildete, solange er nicht auf andere Darstellungen eingestellt wurde. So konnte Dana sehen, wie die Transportschiffe von der Plünderung zurückkehrten. Daher sah sie auch den grellen Blitz, der die Vernichtung all dessen begleitete, was bisher auf dem Planeten noch halbwegs aufrecht gestanden hatte.

»Was war das?«, entfuhr es ihr unwillkürlich.

»Die letzte Bereinigung«, antwortete Atraan tonlos. Seit er Kreshs ständigem Bettel für ihr Haustierchen entronnen war, hatte sich seine Laune erheblich gebessert. Jetzt schien sie wieder gesunken zu sein.

»Bereinigung?«, wiederholte sie verständnislos.

»Ja«, bestätigte Atraan. »Was nicht gebraucht wird, bereinigen wir.«

»Aber das ist doch vollkommen sinnlos. Die Welt ist doch schon verwüstet. Warum müsst ihr das wenige, das noch aufrecht steht, bereinigen? Falls es Überlebende gibt, vernichtet ihr damit ihre allerletzten Überlebenschancen.«

»Und wozu sollten sie überleben?«, fragte Atraan mit einem Schnauben. »Die Morax haben sich die Sklaven geholt, die sie brauchen. Die anderen sind überflüssig.«

»Aber sie würden mit Sicherheit genauso gern weiterleben wie ihr«, konterte Dana sarkastisch.

»Das ist die Art meines Volkes.«

Dana konnte es nicht fassen. Obwohl sie täglich mit der Gleichgültigkeit und Brutalität der Morax konfrontiert wurde, war sie außerstande, so eine Einstellung nachzuvollziehen, besonders da sie jeglicher Logik widersprach.

*Menschlicher Logik, Dana*, erinnerte sie sich selbst. *Aber die Morax denken nun einmal in vielen Dingen vollkommen anders.*

Schließlich glaubte sie, den Grund für diese gleichgültige Haltung zu begreifen. Im Denken und Fühlen der Morax existierte nur eins: die Morax und ihre Bedürfnisse. Was sie nicht mehr brauchten, war »selbstverständlich« auch für niemand anderen mehr von Nutzen. Mitgefühl, Mitleid oder Rücksichtnahme waren Begriffe, die es in ihrer Gefühlswelt nicht gab. Dana war sich fast sicher, dass diese Worte sogar in ihrer Sprache fehlten. Atraan allerdings schien eine Ausnahme zu sein.

Sie erinnerte sich an eine ihrer Dozentinnen an der Akademie, die Xenopsychologie unterrichtet hatte. Zwar wusste man damals noch längst nicht annähernd so viel über J'ebeem, Kridan, Starr und Mantiden wie heute, aber die Frau hatte eins immer wieder betont.

»*Sie dürfen bei Ihren künftigen Begegnungen mit Fremdrassen eins niemals*

*vergessen, meine Damen und Herren. Die Fremden – wer immer sie sein mögen – sind* Fremde. *Auch wenn sie, wie die J'ebeem, äußerlich Menschen ähnlich sind, ist ihre Psychologie, ihre Mentalität, doch eine ganz andere. Sie haben eine vollkommen andere Gefühlswelt, andere Vorstellung von Ehre und Moral. Dinge, die für uns schwere und schwerste Verbrechen darstellen, sind für andere Völker unter Umständen der Inbegriff der Rechtschaffenheit. Ja, es mag sogar irgendwo dort draußen Rassen geben – und ich bin mir sicher, dass es sie gibt – denen manche oder sogar alle unsere Gefühle vollkommen fehlen. Die keine Liebe kennen, keinen Hass, kein Mitgefühl, denen sogar Freude und Trauer fremd sind. Ich weiß*, hatte sie hinzugefügt, als sie die ungläubigen Gesichter ihrer Zuhörerschaft sah, *das erscheint uns ganz und gar unvorstellbar, weil diese Dinge für uns die natürlichsten Gefühle der Welt sind. Aber eben nur für* uns. *Nicht zwangsläufig auch für Fremdrassen. Der langen Rede kurzer Sinn lässt sich in zwei Sätzen zusammenfassen, meine Damen und Herren: Beurteilen Sie* niemals *Angehörige eines Fremdvolkes nach menschlichen Maßstäben. Die einzig korrekte Messlatte für die Beurteilung fremder Wesen ist immer und ausschließlich* deren *Mentalität und Moral und nicht unsere*.«

Und die Morax waren das beste Beispiel für die Richtigkeit dieser These. Nach ihren Maßstäben handelten sie vollkommen logisch, korrekt und nach den festgelegten Vorschriften ihres Volkes. Sie waren durch und durch gute Morax. Doch Dana fiel es schwer, derart großzügig von Wesen zu denken, die sie entführt, versklavt, geschlagen, in der Arena den Wölfen zum Fraß vorgeworfen hatten und durch die atomare Strahlung an Bord ihrer Schiffe permanent ihre Gesundheit gefährdeten, bis sie in absehbarer Zeit daran sterben würde.

Sie musste endlich weg von hier. Allerdings dämmerte ihr beim Anblick des zerstörten Planeten unter ihnen der schreckliche Verdacht, dass die Botschaft, die sie bei ihrem ersten Plünderungseinsatz hinterlassen hatte, von den Morax im Zuge ihrer »Bereinigung« vernichtet worden war und niemals die STERNENFAUST erreicht hatte.

Für einen Moment überkam sie tiefe Niedergeschlagenheit gepaart mit einem Gefühl von Sinnlosigkeit, dass sie einen Moment sogar vergaß, auf das zu achten, was Atraan tat, um den Jäger zu steuern.

*Reiß dich zusammen, Dana!*, befahl sie sich nachdrücklich. *Noch bist du nicht tot! Und so lange du lebst, gibt es Hoffnung. Vielleicht schon bald, wenn du an ein Funkgerät herankommen kannst. Also pass auf und konzentriere dich auf die Bedienung des Jägers.*

Sie zuckte zusammen, als Atraan mit einem Fluch wütend auf die Sessellehne trommelte und eins der zehnbeinigen Spinnentiere zerquetschte, die es an Bord der Moraxschiffe überall in Mengen gab. Dana hatte inzwischen herausgefunden, dass diese kleinen Tierchen etwas mit den Göttern der Morax zu tun hatten und Unglück brachten. Sie war beinahe geopfert worden, weil sie dank der Spinnchen für eine Unglücksbringerin gehalten worden war.

»Ich hielt diese Tiere bisher für harmlos«, sagte Dana vorsichtig. »Sind sie doch gefährlich? Weil ihr sie so vehement vernichtet. Dabei haben sie doch etwas mit euren Göttern zu tun. Oder nicht?«

Atraan grollte kurz, und Dana hoffte, dass sie nicht gerade die falsche Frage gestellt hatte, die seine halbwegs gehobene Laune schlagartig ins Gegenteil verkehrte. Doch Atraan war offenbar so glücklich – sofern ein Morax »Glück« überhaupt kannte –, die nervtötende Kresh für die nächste Zeit los zu sein, dass er Dana bereitwillig antwortete.

»Die *druusr* gehören zu Denuur, ja. Er gilt als der allwissende höchste Gott aller Morax. Aber«, er senkte die Stimme zu dem, was die Morax unter Flüstern verstanden, »Denuur ist gar kein Gott wie die anderen.« Er schnaufte und knurrte nachdenklich. »Vielleicht sind auch die anderen Götter keine echten Götter und stattdessen so wie er.«

»Was ist er denn, wenn er kein Gott ist?«

»Ich weiß es nicht«, gab Atraan zu. »Ich weiß nur, dass er ein natürliches Wesen ist und kein Wesen der *Übergeordneten Sphären*, woher die Götter stammen. Und weil wir, der Stamm der Zuur, das herausgefunden haben, hat Denuur alle Mitglieder unseres Stammes geächtet. Jeder andere Morax ist verpflichtet, uns auf der Stelle zu töten. Deshalb haben wir unsere Heimat verlassen. Viele von uns können das nicht verstehen und beten ihn immer noch an.«

»Wenn ihr vorher sesshaft wart, warum sucht ihr euch nicht einen neuen Planeten und siedelt euch dort an? Ihr müsst doch nicht plündernd durch die Galaxis ziehen und alles zerstören.«

»Wir sind Geächtete. Das heißt, man hat uns unsere Ehre genommen. Damit leben wir in Schande und werden nach unserem Tod nicht in den Feuerhort von Kwaai, dem Gott des Krieges, aufgenommen. Es ist das einzige Bestreben eines jeden Moraxkriegers, ehrenvoll im Kampf zu sterben, um mit Ruhm bedeckt in den Feuerhort einzugehen. Die einzige Möglichkeit für einen entrechteten Geächteten, das noch zu erreichen, ist der ehrenvolle Tod im Kampf. Aber«, er knurrte verächtlich, »hier in der Gegend gibt es ja keine ernstzunehmenden Gegner, die uns den ruhmreichen Tod bescheren, den wir brauchen.«

*Wenn wir die Chancen gleich verteilen und ebenso viele Schiffe aufbieten wie eure Mutterschiffe Jäger und Shuttles zusammen, fegen wir euch schneller in euren Feuerhort als ihr »Mama« sagen könnt*, dachte Dana grimmig.

Aber natürlich war das nicht möglich. Jedes Mutterschiff verfügte über mehrere Hundert Jäger und Shuttles und somit über eine Gesamtstreitmacht von über zwanzigtausend Schiffen. So viel konnten nicht einmal alle inzwischen verbündeten Völker zusammen aufbringen. Die durch die Dronte erlittenen Verluste waren einfach zu groß. Trotzdem war das Star Corps keineswegs wehrlos. Wenn es Dana doch nur gelang, die STERNENFAUST irgendwie zu benachrichtigen …

»Warum konzentriert ihr euch nicht auf das Leben, statt auf den Tod?«

»Das ist keine Alternative«, lautete Atraans überzeugte Antwort.

»Aber du hast doch gerade selbst vermutet, dass eure anderen Götter vielleicht auch keine echten Götter sein könnten, sondern dasselbe wie Denuur. Falls das stimmt, wäre es doch sinnlos, ein anderes Lebewesen über euer Schicksal bestimmen zu lassen und im Kampf zu sterben, um in einen Feuerhort zu gelangen, der vielleicht gar nicht existiert.«

Atraan schwieg eine Weile und versuchte, Danas Worte zu verdauen. »Es kann nicht *alles* Lüge und Trug sein«, sagte er schließlich. »Falls auch Kwaai, Slaach und Troom keine Götter sind und der Feuerhort nicht existiert … Dann macht das Leben erst recht keinen Sinn mehr. Was immer wir tun, tun wir zu Ehren unserer Götter. Wenn wir essen und uns vermehren, dienen wir Slaach. Wenn wir kämpfen, dienen und ehren wir Kwaai und Troom. Falls die auch keine Götter sein sollten, so hat unser ganzes Leben, unsere gesamte Existenz keinen Sinn.«

Und darin lag, wie Dana zugeben musste, aus der Sicht der Morax eine perfekte Logik. Auch wenn ein Mensch darüber nur den Kopf schütteln konnte.

Der Jäger hatte die GRALASH erreicht und dockte in einer Parknische an. Wenig später konnten Atraan und Dana an Bord des Mutterschiffs gehen.

Taur, Kommandant und Häuptling der GRALASH, begrüßte sie persönlich. Schließlich war Atraan der Oberhäuptling der Zuur, weshalb ihm ein besonderer Respekt gebührte. Dana wurde nicht beachtet. Falls Taur sie erkannte, gab er das mit keiner Geste zu verstehen. Und so trabte sie neben Atraan her, während sich die beiden Morax über die neuesten Siege bei den Arenakämpfen austauschten. Und natürlich führte ihr erster Weg genau dorthin, um sich ein paar der laufenden Kämpfe anzusehen.

Der Anblick der Arena weckte in Dana unangenehme Erinnerungen an die Kämpfe, die sie ausgefochten hatte, seit sie verschleppt worden war. Erst die Kämpfe um Essen, Kleidung und Schlafplätze unter den Sklaven sowie für alles andere, dann den Kampf in Milan D'aertes Käfig gegen seinen Schläger Breg Sutron, danach die Arena und schließlich der Kampf um ihren Platz unter Atraans Arbeitern. Immerhin hatte ihr das genug Respekt eingebracht, dass sie seitdem in Ruhe gelassen wurde. Und »Ruhe« war auch das Gebot der Stunde. Während sie neben Atraan auf dem Boden seines Sitzes hockte und darauf wartete, dass er irgendwann die Arena wieder verließ, lehnte sie sich gegen den Sitz, schloss die Augen und gönnte sich ein bisschen Schlaf. Schließlich konnte sie nie wissen, wann sie wieder Gelegenheit zum Ausruhen bekam.

*

Sun-Tarin hatte Stunden damit verbracht, die Karte mit den bisher erfolgten Überfällen der Morax zu analysieren und sie mit den Messdaten zu vergleichen, die die STERNENFAUST besaß. Ein logisches Muster konnte er immer noch nicht erkennen, was ihn

inzwischen überaus frustrierte. Dafür war ihm etwas anderes aufgefallen.

Die Morax benutzten zur Fortbewegung eine Art Teleportationsantrieb, der es ihnen ermöglichte, direkt von einem Punkt zum anderen zu springen. Die maximale Reichweite dieser Sprünge betrug nach Sun-Tarins Informationen acht Lichtjahre. Und falls die Scannerreichweite der Morax für den Nahbereich nicht erheblich über der der STERNENFAUST lag, war das auch eine mögliche Erklärung für die scheinbar willkürlichen Sprünge ohne Schema.

Die Morax befanden sich in einem ihnen unbekannten Gebiet, von dem sie nicht wussten, welche Sonnensysteme und Planeten besiedelt waren. Vorausgesetzt, dass ihre Scanner keine acht Lichtjahre weit reichten, um aus dieser Entfernung eine mögliche Besiedlung erkennen zu können, konnten sie nur blind umherspringen und Systeme ansteuern, deren Sonnen nach ihren Erfahrungen Planeten beherbergte, auf denen Leben vielleicht möglich war.

Sun-Tarin sah sich die Spektralanalysen daraufhin genau an und fand seine Vermutung bestätigt. Alle Sonnen besaßen ein ähnliches Spektrum. Das schränkte die möglichen Angriffsziele ein. Bei seinem Vergleich stellte er fest, dass auch die Sonne von Serotis ein entsprechendes Spektrum aufwies, die der anderen vier infrage kommenden Planeten aber seiner Meinung nach weit genug davon abwichen, um für die Morax nicht als Muttergestirne für mögliche Beutewelten in Betracht zu kommen.

Je intensiver er diese Spur verfolgte, desto klarer wurde ihm, dass die Morax grundsätzlich immer zu Systemen sprangen, die vom Ort ihres letzten Beutezugs gesehen in Gebieten lagen, in dem sich Sonnensysteme ballten. Und damit glaubte er, endlich das Muster gefunden zu haben, das den scheinbar willkürlich gewählten Sprüngen zugrunde lag. Er prüfte das noch mehrmals nach und kam immer wieder zu demselben Ergebnis.

Hoch zufrieden speicherte er seine Erkenntnisse in einem Handspeicher und ging zur Brücke. Captain Lexington war nicht anwesend, sondern Stephan van Deyk hatte im Moment das Kommando.

»Sun-Tarin, was haben Sie auf dem Herzen?«, fragte er den Kridan, als der außerhalb seiner Dienstzeit in der Zentrale erschien.

»Ich glaube, ich habe das Muster gefunden, nach dem die Morax ihr jeweils nächstes Ziel auswählen. Ich würde es gern Ihnen und Captain Lexington erklären.«

Van Deyk betätigte den Interkom. »Captain Lexington, bitte kommen Sie sofort auf die Brücke.«

Milton Lexington erschien eine knappe Viertelstunde später und wirkte reichlich verschlafen. »Was gibt es so Dringendes, *Segundo*?«, fragte er und benutzte ein veraltetes Wort für »Stellvertreter«, mit dem er grundsätzlich seinen jeweiligen Ersten Offizier anzureden pflegte.

»Sun-Tarin hat eine Entdeckung gemacht und glaubt, das Muster der Morax-Angriffe entschlüsselt zu haben.«

Lexington blickte den Kridan erstaunt – und hoffnungsvoll – an. »Lassen Sie hören, Sun-Tarin«, forderte er ihn auf.

»Lieutenant Briggs, würden Sie bitte die bisherigen Angriffsziele der Morax auf den Schirm geben«, bat der Kridan. Briggs gehorchte. »Punkt eins«, begann Sun-Tarin mit seiner Erklärung. »Alle überfallenen Planeten umkreisen Sonnen, die ein sehr ähnliches Spektrum haben. Ich vermute, dass die Morax dieses spezielle Spektrum mit bewohnten Welten in Verbindung bringen. Vielleicht kennen sie ursprünglich keine bewohnten Welten bei Sonnen mit abweichenden Spektren, weshalb sie sich zuerst in solchen Systemen umsehen, die dem Muster entsprechen.«

»Stimmt, Sir«, bestätigte Briggs. »Die betreffenden Welten gehören alle zu Sonnen der Spektralklasse K plus/minus geringfügigen Abweichungen.«

»Und ich habe die Spektralklasse der Sonne geprüft, um die Serotis kreist«, fügte Sun-Tarin hoch zufrieden hinzu. »Sie ist von den fünf möglichen Zielen die einzige der Klasse K.«

Van Deyk schürzte die Lippen und machte ein betont unbeteiligtes Gesicht. Doch Sun-Tarin kannte ihn inzwischen gut genug, um zu wissen, dass er damit das breite Grinsen unterdrückte, das er sonst gezeigt hätte.

»Was für uns aber noch wichtiger ist«, fuhr der Kridan fort, »ist die Tatsache, dass alle Überfallenen Sonnensysteme in Gebieten von Sternballungen liegen. Ich vermute, dass die Morax der durchaus logischen Überzeugung sind, dass die Wahrscheinlichkeit, in Ballungsgebieten auf K-Klasse-Sonnen mit bewohnten Planeten zu treffen, erheblich höher ist als in anderen Gebieten.«

»Er hat recht, Sir«, bestätigte Briggs wieder. »Und auch Serotis liegt in einem Sternballungsgebiet.«

»Ausgezeichnete Arbeit, Sun-Tarin«, lobte Lexington. »Ich denke, Sie haben tatsächlich das Muster gefunden. Lieutenant Jamil, kontaktieren Sie die MOND VON KANASH und teilen Sie Kommandant Talas Sun-Tarins Schlussfolgerungen mit.«

»Ja, Sir«, bestätigte die Kommunikationsoffizierin. Sie stutzte. »Die MOND VON KANASH meldet sich gerade.«

»Auf den Schirm.«

Gleich darauf wurde der Hauptbildschirm von Siron Talas' Gesicht eingenommen. Der J'ebeem blickte überaus ernst drein. »Wir haben soeben einen verstümmelten Funkspruch von Serotis erhalten«, teilte er der STERNENFAUST mit. »Sie werden angegriffen. Wir kommen wieder zu spät. Verdammt!«

Und jeder in der Zentrale konnte diesen Ausbruch nachvollziehen.

»Eh … Kommandant Talas«, sagte Lexington, »wir wollten Sie auch gerade kontaktieren. Berater Sun-Tarin ist es gelungen, das Muster zu entschlüsseln, nach dem die Morax wohl ihre Ziele aussuchen. Wir

übermitteln Ihnen die Daten.«

»Ich danke Ihnen«, antwortete Siron. »Falls Ihnen das wirklich gelungen ist, haben wir einen entscheidenden Vorteil und können vorausberechnen, wo sie das nächste Mal angreifen. Vielleicht gelingt es uns dann endlich einmal, eine Welt zu schützen, statt wieder eine zerstört zu sehen.« Er seufzte. »Für Serotis werden wir wohl nicht mehr viel tun können. Wir sind in etwa 50 Stunden da. Hoffen wir, dass wir noch Überlebende finden und keine vollkommen tote Welt wie Yaksaka.«

*

Die schreckliche Stille in der Minensiedlung wurde übergangslos von Runais leisem Schluchzen unterbrochen. Als sei das ein Signal gewesen, begannen auch andere Frauen zu weinen. Und diese Laut gewordene Verzweiflung war fast noch schlimmer zu ertragen, als der Anblick der Zerstörung von Serotis.

Murel Hanor fand als Erster die Sprache wieder. »Das …«, er schluckte mehrmals, weil seine Stimme rau klang und nicht zu ihm zu gehören schien, »das ist ein … ein furchtbarer … das kann doch nicht wirklich passiert sein!«

»Doch«, sagte Akunin leise. »Es ist passiert.«

»Sie haben alles vernichtet!« Hanor schien ihn nicht gehört zu haben. »Alles ist zerstört! Und unsere Familien …«

Erst jetzt schien ihm bewusst zu werden, dass er nicht *alle* Mitglieder seiner Familie zu diesem Treffen mitgebracht hatte. Er war mit wenigen Schritten bei Akunin, packte ihn und schleuderte ihn zu Boden.

»Du verdammter Drachenwurm! Warum hast du uns nicht gewarnt? Warum hast du der Regierung nichts gesagt? Das wäre deine verdammte Pflicht gewesen! Jetzt sind sie alle tot!«

Akunin rappelte sich vom Boden hoch. »Wage es nicht, mir die Schuld daran zu geben!«, rief er und fühlte sich zutiefst verletzt. »Darf ich dich daran erinnern, wie du selbst reagiert hast, als ich euch sagte, dass Serotis angegriffen wird? Du warst überzeugt, ich hätte den Verstand verloren! Wie hättest du denn reagiert – wie hättet ihr alle reagiert, wenn ich euch als Begründung für die Einladung hierher gesagt hätte, dass ich euch vor der Vernichtung retten will, weil die Feinde nach Serotis kommen? Ihr hättet mich alle für verrückt erklärt, und keiner von euch wäre gekommen. Und die Regierung? Die hätte mir sofort die psychiatrische Ambulanz geschickt! Dabei wäre es ihre Pflicht gewesen, dafür zu sorgen, dass wir evakuiert werden, selbst wenn sich das als überflüssig erwiesen hätte. Aber nein! In ihrer bodenlosen Arroganz hat die Regierung beschlossen, dass Serotis viel zu unbedeutend ist, um von den Fremden heimgesucht zu werden. Genau wie ihr! Jetzt waren sie hier, aber statt dankbar zu sein, dass wenigstens ihr noch lebt, macht ihr *mir* Vorwürfe! Ich hätte euch nicht hierher bringen müssen. Ich hätte mich und meine Frau hier in

Sicherheit bringen und euch eurem Schicksal überlassen können. Aber ihr seid meine Verwandten und Freunde. Ich konnte nicht alle Bewohner von Serotis retten, aber wenigstens euch.«

Seine Stimme brach beinahe. Er wandte sich von den anderen ab, ging zu Runai und nahm sie in die Arme. Sollten die anderen doch denken und tun, was sie wollten. Er hatte sich nichts vorzuwerfen. Er zuckte zusammen, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte.

»Es tut mir leid, Akunin«, sagte Murel Hanor leise. »Du hast recht, mein Freund, und wir alle sollten dir dankbar sein. Aber … es ist so furchtbar …«

»Ja, das ist es«, stimmte Akunin ihm zu.

»Was ist, wenn wir hier unten gar nicht in Sicherheit und gerettet sind«, warf sein Cousin Rinon zaghaft ein. »Was ist, wenn wir jetzt hier unten lebendig begraben sind, weil oben alles zerstört ist? Ich glaube kaum, dass die Eingänge diese Zerstörungswut unbeschadet überstanden haben. Wenn wir Pech haben, sterben wir unten nur einen langsamen Tod, wenn unsere Vorräte aufgebraucht sind.«

»Das ist unwahrscheinlich«, sagte Akunin. »Zumindest wird es sehr lange dauern. Wir haben genug Vorräte, wenn wir die der gesamten Siedlung nutzen können, um mehrere Jahre durchzuhalten. Ich habe mich genau erkundigt. Dieser Komplex ist für insgesamt 5000 J'ebeem konzipiert. In jedem Wohnkomplex lagern Vorräte für vier Personen für mindestens einen Monat. Das reicht für uns alle für ungefähr vier Jahre. Wenn wir rationieren, sogar länger.«

»Ich sehe keinen Unterschied darin, ob wir in ein paar Wochen oder in vier Jahren verhungern«, meinte Rinon niedergeschlagen.

»So weit wird es nicht kommen«, war Akunin überzeugt. »Wir haben hier unten einen leistungsfähigen Sender für Notfälle. Ich glaube kaum, dass der beschädigt ist. Die Aggregate und auch der Sender befinden sich alle in den untersten Ebenen der Siedlung. Sobald wir sicher sein können, dass die Angreifer abgezogen sind, nehmen wir ihn in Betrieb und senden einen Notruf, in dem wir unsere Lage beschreiben. Es mag vielleicht ein paar Wochen dauern, bis Hilfe eintrifft, aber Ebeem wird mit Sicherheit Rettungseinheiten schicken, die uns abholen. Und bis die eintreffen, reichen unsere Vorräte hier allemal.«

Akunin konnte sehen, dass seine Gefährten wieder Hoffnung schöpften.

»Wir sollten uns ansehen, bis zu welcher Ebene die Schäden an der Oberfläche reichen«, sagte Murel Hanor. »Wahrscheinlich sind etliche Etagen durch die Kraft der Bomben verschüttet. Und da wir nichts besseres hier zu tun haben, bis Rettung kommt, können wir schon mal damit beginnen, uns von unserer Seite aus freizugraben.«

Der Vorschlag wurde von allen akzeptiert, auch wenn er wahrscheinlich nicht besonders praktikabel war. Falls ein Teil der oberen Stockwerke tatsächlich eingestürzt war, so hatten die hier Eingeschlossenen weder passendes Werkzeug, um sich freizugraben, noch die Möglichkeit, den dabei anfallenden Schutt zu beseitigen. Aber

es war etwas, das sie tun konnten – und das war passivem Herumsitzen und Warten entschieden vorzuziehen.

Akunin, Murel Hanor und Rinon Boriak machten sich auf den Weg, nachdem Akunin die Zugangskarten aus ihrem Versteck geholt und an alle verteilt hatte. Die Minensiedlung bestand aus siebzehn Stockwerken. Die Aufzüge funktionierten nicht mehr. Ihr Mechanismus war nahe der Oberfläche blockiert oder zerstört, was sich auf die gesamte Funktion auswirkte. Also stiegen sie über die Notschächte nach oben.

Sie kamen bis zum fünften Stockwerk. Die vier Etagen darüber waren eingestürzt, und auch das fünfte zeigte Risse in den Wänden und Decken.

»Ich bin kein Bergbauingenieur«, sagte Rinon schließlich, »aber ich sehe keine Möglichkeit für uns, hier einen Weg freizuräumen. Sobald wir von unten – also von hier aus – anfangen zu graben oder etwas wegzuräumen, besteht die Gefahr, dass alles, was sich darüber befindet, auch noch einstürzt. Wenn jemand uns ausbuddelt, dann kann das nur von oben geschehen.«

»Die Wände und Decken in diesem Stockwerk scheinen mir ebenfalls schon sehr belastet von all dem Schutt, der über ihnen liegt«, stellte Hanor fest, nachdem er die Wände genauer untersucht hatte. »Es besteht die Gefahr, dass dieses Stockwerk auch noch einbricht. Und danach«, er sah seine beiden Begleiter besorgt an, »nach und nach der Rest der Siedlung. Wir sollten den Sender schnellstmöglich in Betrieb nehmen und um Hilfe rufen.«

Akunin stimmte ihm zu, und sie machten sich auf den Rückweg zu den anderen.

»Wir sollten das besser für uns behalten«, schlug Rinon vor. »Ich möchte vermeiden, dass irgendwer in Panik gerät.«

Akunin konnte ihm nur zustimmen. Denn er fühlte die Panik bereits in sich selbst aufsteigen und hoffte nur, dass die Götter den letzten Überlebenden von Serotis wenigsten wohlgesonnen genug waren, die Minensiedlung nicht über ihnen zusammenbrechen zu lassen.

Nachdem sie den anderen kurz berichtet hatten, dass es unmöglich war, sich nach oben durchzugraben, suchten sie den Sender, was nicht weiter schwierig war, denn der Weg zu den Aggregaträumen und der Sendestation war ausgeschildert. Jeder J'ebeem wusste, wie ein solcher Notsender zu betätigen war, und so hatten sie keine Probleme, ihn in Betrieb zu nehmen. Sie setzten einen Funkspruch auf, der im Abstand von je einer Stunde automatisch wiederholt wurde.

*»Notruf von Serotis! Der Planet wurde von den Morax angegriffen und die Städte teilweise, vielleicht sogar vollständig zerstört. 105 Überlebende befinden sich in der Minensiedlung unter der Hauptstadt. Schickt Rettung! Notruf von Serotis! …«*

Rinon übernahm die erste Wache am Funkgerät, um antworten zu können, sobald sich jemand meldete. Alle zwei Stunden würde ein anderer J'ebeem den jeweiligen Wächter ablösen.

Sie hofften inständig, dass jemand den Notruf hören würde. Und sie hofften noch inständiger, dass dieser Jemand nicht die Morax waren …

*

Als sich Atraan und Taur endlich von den Kämpfen in der Arena losreißen konnten, waren etliche Stunden vergangen. Und dem Gespräch nach zu urteilen, das die beiden Morax führten, würden noch etliche weitere vergehen, bis Atraan auf sein Schiff zurückkehrte. Nun sollte ausgiebig dem Gott Slaach gehuldigt werden, indem man ordentlich tafelte und sich anschließend den Frauen widmete.

In Taurs Privaträumen angekommen, orderte der Häuptling ein Festmahl, und seine Frauen eilten, um die Sklaven zu scheuchen, die den Tisch decken mussten. Wobei »Tisch decken« bei den Morax ein absolut unpassender Begriff war. Die Tische wurden mit allem Essbaren regelrecht beladen. Die Schüsseln und Platten mit den einzelnen Gerichten wurden hingestellt, wo gerade Platz war, manchmal sogar übereinandergestapelt. Und die Morax langten zu und schlangen alles in sich hinein, als bekämen sie Akkordzulagen oder hätten eine stehende Wette laufen, wer von ihnen in kürzester Zeit das meiste in sich hineinstopfen konnte. Selbst der Begriff »Völlerei« war hier noch untertrieben.

Während Taur kurzzeitig abgelenkt war, erteilte Atraan Dana seinen Auftrag. »Such den Sklaven-Arzt, den Kresh haben will, bring ihn her und fang einen Kampf mit ihm an. Ich werde auf dich wetten und ihn als Siegespreis fordern. Sieh also zu, dass du gewinnst.«

*Nicht schon wieder!*, dachte Dana vehement. Sie war die ewigen Kämpfe langsam leid. *Es ist allerhöchste Zeit, dass ich hier herauskomme, bevor ich noch total verrohe oder erschlagen werde*, entschied sie und machte sich auf den Weg, Atraans Befehl auszuführen.

Da sie einige Zeit in Taurs Sklavenquartieren verbracht hatte, kannte sie sich darin aus und wusste, wo sie nach Dr. Brekken Dabruun suchen musste. Allerdings fiel ihr sofort etwas auf. Zu ihrer Zeit war die Mehrheit von Taurs Arbeitern Kenoor gewesen, die zu einem Volk gehörten, das ursprünglich jenseits des J'ebeem-Gebiets lebte. Jetzt gab es nur noch wenige. Genau gesagt, begegnete Dana nur noch drei von ihnen.

Sie hatte Brekken schnell gefunden. Er residierte für hiesige Verhältnisse beinahe feudal in einem eigenen Raum und wurde von den anderen Sklaven offenbar mit Respekt behandelt.

»Dana!«, rief er erfreut, als er sie sah, eilte auf sie zu und schüttelte ihr nach menschlicher Art die Hand. »Was machst du denn hier? Du musst doch nicht etwa wieder unter Taurs Knute schuften?«

Er sprach akzentfreies Solar und konnte sich auch sonst in Gestik und Mimik wie ein Mensch benehmen. Ursprünglich hatte er an dem »Austauschprogramm« des j'ebeemischen Geheimdienstes teilgenommen, mit dem künftige Agenten auf ihre Tarnidentitäten als

Menschen vorbereitet wurden. Doch er hatte die Abschlussprüfung nicht bestanden und war ausgemustert worden.

»Hallo, Brekken. Schön dich zu sehen. Du bist ja enorm aufgestiegen in der Hierarchie, wenn ich mir das hier so ansehe.« Sie warf einen bezeichnenden Blick in die Runde.

Er zuckte mit den Schultern. »Das liegt daran, dass die meisten Arbeiter hier jetzt J'ebeem sind und ich der einzige Arzt bin. Ich kann ihnen ein bisschen helfen, mit der Beeinträchtigung durch die permanente Strahlung fertig zu werden. Nicht viel, aber ein bisschen ist unter diesen Umständen schon eine Menge. Wieso bist du wieder hier?«

»Ich bin mit dem Oberhäuptling Atraan gekommen. Seine Lieblingsfrau hält sich einen J'ebeem wie ein Haustier, und er ist krank. Wie ernst, das kann ich nicht beurteilen. Aber Kresh hat Atraan so lange genervt und umgarnt, bis er zugestimmt hat, einen Arzt zu besorgen, statt ihn gleich zu erschlagen, was er ursprünglich vorhatte. Und der einzige j'ebeemische Arzt, der greifbar ist, bist du.«

»Der hingerichtet wird, falls es ihm nicht gelingt, seinen kranken Landsmann zu heilen«, stellte Brekken trocken fest und zuckte mit den Schultern. »Aber was soll's. Früher oder später sterben wir alle in dieser Hölle. Und ich inzwischen zu dem Schluss gekommen, dass ein kurzes gewaltsames Ende doch gewisse Vorteile hat gegenüber dem langsamen Dahinsiechen durch die Strahlungsschäden.«

»Aus dir scheint ein Fatalist geworden zu sein«, meinte Dana. »Ich nehme an, die Kenoor sind alle tot?«

»Ja. Sie haben relativ lange durchgehalten, wenn man bedenkt, dass sie sehr viel früher als wir entführt wurden. Aber sie sind eben nicht immun gegen die Strahlung wie die Morax.« Brekken wechselte das Thema. »Dein Herr und Meister will mich also Taur abkaufen. Bringe ich wenigstens einen guten Preis?«

»Ich muss dich enttäuschen, Brekken. Atraan hat etwas anderes vor. Er fürchtet wohl, dass er das Gesicht verliert, wenn Taur ein Kaufangebot für einen in den Augen der Morax wertlosen Sklaven macht. Er hat etwas anderes vor. Ich soll vor seinen und Taurs Augen einen Kampf mit dir anfangen, damit Atraan eine Wette auf meinen Sieg abschließen kann, um dich sozusagen als Preisgeld einzufordern.«

»Was voraussetzt, dass du tatsächlich gewinnst. Und weißt du, Dana, so gern ich dir grundsätzlich auch helfe, aber hier habe ich inzwischen eine ausgezeichnete Stellung.«

»Und bei Atraan wärst du besonders wichtig, weil dein Landsmann seiner Frau so sehr am Herzen liegt. Du könntest dir dort unter den anderen J'ebeem dieselbe Stellung in kürzester Zeit erobern.«

»Oder, wie ich schon sagte, ich bin in kürzester Zeit tot, weil ich meinen Landsmann nicht heilen kann. Ich bin Arzt, kein Gott. Ich kann keine Wunder vollbringen.«

»Nun, wie ich den Mann verstanden habe, macht ihm in erster Linie eine Nahrungsmittelunverträglichkeit zu schaffen. Er ist noch nicht

lange genug bei den Morax, um schon erheblich unter der Strahlung zu leiden. Außerdem habe ich auf dem Flug hierher herausgefunden, wie die Jäger der Morax gesteuert werden. Sobald sich die Gelegenheit ergibt, werde ich mir einen kapern und fliehen. Und ich würde dich gern mitnehmen. Es sei denn, du ziehst es vor hierzubleiben.«

Brekken hob abwehrend die Hände. »Du hast mich schon überzeugt, Dana. Ich bin zwar der Meinung, dass das ein mehr als riskantes Unterfangen ist und wahrscheinlich scheitern wird, aber es ist eine Chance, die wir uns nicht entgehen lassen sollten. Ich bin dabei. Also gehen wir. Fang deinen Streit mit mir an, und ich werde huldvoll verlieren, damit Atraan seine Wette auf dich gewinnt.«

»Witzbold«, beschied ihm Dana.

»Ich ziehe die Bezeichnung ›Galgenhumorist‹ vor.«

Dana musste lachen. Brekkens schier unerschütterlicher Humor war neben der Ruhe, die er ausstrahlte, das, was sie so sehr an ihm schätzte.

Damit sie nicht auffielen, reihten sie sich in den Strom der Arbeiter ein, die das Essen zu Taur und Atraan brachten. Dabei stolperte Dana gekonnt über Brekkens Fuß, als sie gerade eine Platte mit pilzgefüllten Pasteten vor Atraan auf den Tisch stellte.

»Kannst du nicht aufpassen!«, fuhr sie ihn an und versetzte ihm einen kräftigen Stoß, der ihn zurücktaumeln ließ.

»Kann ich was dafür, wenn du über deine eigenen Füße stolperst?«, konterte er und schlug zurück.

Dana wich ihm aus und stürzte sich auf ihn.

»Taur, ich wette, dass mein Sklave deinen besiegt!«, hörte sie Atraan sagen und ging mit Brekken zu Boden, wo sie wie eingeübt rollten und scheinbar vehement aufeinander einschlugen.

»Die Wette halte ich!«, nahm Taur an. »Dein Einsatz?«

»Das Sklaventier. Schließlich ist es kein Arenakampf, bei dem andere Einsätze angemessen wären. Wenn meins gewinnt, bekomme ich deins dazu, wenn deins gewinnt, kannst du meins behalten.«

Taur signalisierte Zustimmung, und beide Morax überboten einander, Dana und Brekken anzufeuern.

»Von mir aus können wir Schluss machen«, sagte Brekken. »Die sind sich über uns einig.«

Dana versetzte ihm einen leichten Stoß in den Bauch, und Brekken klappte theatralisch stöhnend zusammen. Dana packte ihn von hinten, verdrehte ihm den Arm und zwang ihn in die Knie. Er stöhnte lauter und sackte zu Boden. Sie hielt ihn noch eine Weile, um zu demonstrieren, dass er wirklich besiegt war, und ließ ihn schließlich los.

Taur knurrte abfällig. »Diese Sklaventiere sind einfach keine vernünftigen Kämpfer«, stellte er verächtlich fest. »Es gehört dir, Atraan.«

Atraan machte sich hochzufrieden über die Pasteten her und plauderte mit Taur über Frauen und Kämpfe.

Dana und Brekken wurden neben seinen Sitz beordert und hockten

dort, bis es dem Häuptling gefiel, wieder auf sein Schiff zurückzukehren. Wieder einmal zur Untätigkeit verdammt, nutzte Dana die Gelegenheit erneut für eine kostbare Ruhepause. Brekken folgte ihrem Beispiel.

Sie horchte auf, als sie Taur sagen hörte: »Ich denke, das könnte ein viel versprechendes Sonnensystem sein.«

»Wo liegt es?«, fragte Atraan.

Taur schaltete einen kleinen Tischbildschirm ein, auf dem eine Sternkarte erschien.

Dana stieß Brekken an. »Wirf mal einen Blick auf den Bildschirm«, sagte sie leise. »Kannst du erkennen, wo wir uns befinden?«

Brekken sah zu dem Bildschirm und schüttelte den Kopf. »Dana, ich bin Arzt, kein Astronom oder Navigator. Ich kenne mich mit Sternenkarten nicht so gut aus.«

»Bringt man euch das nicht auf euren Schulen bei?«, konnte Dana sich nicht verkneifen zu fragen. »Verdammt, Brekken, versuch es wenigstens. Die suchen sich gerade den nächsten j'ebeemischen Planeten zum Plündern und zerstören aus. Wenn wir erfahren, welcher das ist, können wir vielleicht eine Möglichkeit finden, die Leute irgendwie zu warnen.«

»Das halte ich zwar für höchst unwahrscheinlich, aber du hast recht. Wir sollten die Möglichkeit nutzen. Dazu müsste ich aber wissen, welche Welt sie zuletzt überfallen haben. – Warte! Ich habe vorhin ein paar von den Neuzugängen behandelt. Sie stammen von Serotis.« Er blickte jetzt aufmerksam auf die Karte auf dem Bildschirm.

»Das System ist 25 Lichtjahre entfernt«, sagte Taur gerade und markierte es mit einem grellroten Punkt auf der Karte. »Aber es ist das nächstliegende, das eine hohe Wahrscheinlichkeit für bewohnte Planeten aufweist.«

»Sagt dir das was, Brekken?«, drängte Dana leise den J'ebeem.

Er nickte langsam. »Wir müssen als Kinder in der Schule die Namen aller zum Reich von Ebeem gehörenden Systeme und Planeten auswendig lernen. Das wurde in meiner Ausbildung zum Temuran-Agenten wiederholt. Dort mussten wir sogar die Entfernungen zu den jeweils nächstgelegenen Systemen noch dazulernen. Wenn ich mich recht erinnere, ist das System, das 25 Lichtjahre von Serotis entfernt ist, das Kessimu-System. Und ja, dort gibt es eine sogar relativ große Kolonie – Kessira-Tamo.« Er stöhnte unterdrückt. »Wenn die Morax die auch noch zerstören …«

»Wir werden versuchen, das zu verhindern.« Auch wenn Dana noch nicht genau wusste, wie sie das bewerkstelligen sollten. Sie mussten irgendwie an ein Funkgerät oder eine Funkboje kommen. Und das würde nicht einfach sein.

Als Atraan Stunden später endlich zu seinem Schiff zurückflog, war die Heimsuchung des Kessimu-Systems beschlossene Sache.

*

Lemaro Kardis aus dem Hohen Haus Tekurnak begrüßte Brekken Dabruun mit der Verachtung, die er für alle J'ebeem empfand, die nicht einem Adelshaus angehörten. Diese Haltung war ihm, so lange er denken konnte, vermittelt worden, und er konnte in dem Punkt nicht aus seiner Haut. Immerhin empfand er einen Anflug von Erleichterung darüber, dass ein Arzt sich um ihn kümmerte.

Obwohl Brekken keine medizinischen Instrumente zur Verfügung hatte, war er doch erfahren genug, auch ohne sie eine fundierte Diagnose für die meisten Erkrankungen stellen zu können. Während er Lemaro untersuchte, wieselte Kresh ununterbrochen um sie herum und bedrängte ihn mit der wiederholten Frage: »Was fehlt ihm denn?«

»Er hat eine Lebensmittelvergiftung«, stellte Brekken schließlich fest. »Abgesehen von der Strahlung, die ihn beeinträchtigt.«

»Kannst du ihn wieder gesund machen?«, drängte die Morax-Frau.

»Dazu brauche ich Medikamente und müsste mich hier mal umsehen, ob ihr die entsprechenden Komponenten dafür vorrätig habt.«

»Tu das«, forderte Kresh ihn unverzüglich auf. »Du darfst alles nehmen, was du brauchst. Hauptsache mein Tierchen wird wieder gesund.«

»Wenn ich alles bekomme, was ich brauche, wird es ihm in ein paar Tagen wieder besser gehen«, versprach Brekken. »Allerdings darf er zwei oder drei Tage nichts essen, nur sehr viel Wasser trinken.«

»Ja, ja, ja«, stimmte Kresh zu. »Ich sorge dafür. Nun geh und hol alles, was du brauchst. Und du gehst mit ihm«, befahl sie Dana. »Er kennt sich hier nicht aus.«

Dana warf einen Blick auf Atraan, ob er es billigte, dass Kresh sie zu einem Botengang einspannte. Doch der Oberhäuptling war augenscheinlich so froh darüber, dass seine Lieblingsfrau ihn nicht mehr wegen Lemaro nervte, dass er großzügig eine zustimmende Geste machte. Dana und Brekken verließen Atraans Wohnräume.

»Wir müssen in irgendein Labor an Bord«, sagte Brekken.

Doch Dana schüttelte den Kopf. »Wir werden uns jetzt von hier verdrücken. Die Gelegenheit ist günstig. Wohin wir jetzt auch gehen, falls wir erwischt werden, können wir immer sagen, dass wir im Auftrag von Atraan persönlich unterwegs sind. Kein Morax wird das infrage stellen. Und sollte doch einer bei ihm nachfragen, wird er das bestätigen. So eine Gelegenheit bekommen wir vielleicht nie wieder, Brekken.«

»In dem Punkt stimme ich dir zu. Aber dir ist klar, dass wir tot sind, wenn wir erwischt werden.«

»Völlig klar. Aber sagtest du nicht selbst noch vor ein paar Stunden, dass ein kurzes gewaltsames Ende gewisse Vorteile gegenüber dem langsamen Dahinsiechen durch die Strahlungsschäden hat.«

Brekken verzog das Gesicht. »Ja, ich erinnere mich dunkel, so etwas gesagt zu haben. Aber ich hasse Leute, die mir meine eigenen Worte um die Ohren schlagen.«

»Du kannst mich hassen, solange du willst, wenn wir erst mal hier weg sind«, beschied ihm Dana und schlug den Weg zu dem nächstgelegenen Ankerplatz der Jäger ein.

Brekken folgte ihr. »Bist du dir sicher, dass du so einen Jäger wirklich fliegen kannst, Dana?«

Sie nickte. »Ich habe Atraan genau beobachtet. Und in den Grundfunktionen sind die Jäger der Morax gar nicht mal so verschieden von den Simulatoren, in denen wir auf der Akademie trainiert haben. Wir müssen es einfach riskieren, Brekken, sonst kommen wir nie hier weg. Außerdem steht die Morax-Flotte kurz vor ihrem nächsten Sprung. Mit etwas Glück bemerken sie unser Verschwinden erst nach dem Sprung. Und bis sie dann wieder hierher zurückgekehrt sind – falls sie zwei Sklaven und einen Jäger überhaupt für wert genug erachten, deswegen zurückzukommen, was ich bezweifele –, sind wir längst außerhalb ihrer Reichweite.«

Brekken musste zugeben, dass sie recht hatte. Falls ihre Flucht nicht noch vor dem Sprung der Flotte entdeckt wurde, standen ihre Chancen wirklich gut. Aber der springende Punkt war eben, bis dahin unentdeckt zu bleiben.

Immerhin hatten sie insofern Glück, dass niemand sie aufhielt oder sie fragte, was sie in der Nähe der Außenhaut, wo die Jäger verankert waren, zu suchen hatten. Unmittelbar vor einem Sprung befanden sich fast alle Morax-Krieger in den Kontrollstationen oder ihren Privaträumen. Und die Sklaven waren wie immer mit ihren üblichen Arbeiten beschäftigt.

So konnten Dana und Brekken ungehindert zu den Jägern gelangen. Die Morax hatten die nicht gegen unbefugtes Benutzen gesichert. Offenbar kamen sie nicht im Traum auf den Gedanken, dass einer ihrer Sklaven versuchen könnte, einen zur Flucht zu benutzen. Diese Nachlässigkeit war durchaus nachvollziehbar, da die Gefangenen normalerweise nicht die Gelegenheit bekamen, die Jäger zu betreten oder sich anderweitig mit ihrer Funktion vertraut zu machen. Und für die Morax untereinander waren sie zur Benutzung für jeden freigegeben, der zur Gruppe der Raumkämpfer gehörte.

Dana hatte keine Mühe, das Schott zur Andockkammer des nächstgelegenen Jägers zu öffnen. Zusammen mit Brekken zwängte sie sich in die Pilotenkabine. Natürlich war der Sitz viel zu groß für sie, sodass Brekken neben ihr Platz nehmen konnte und sich nicht hinter dem Sitz auf den Boden hocken musste. Dana nahm ohne zu zögern der Reihe nach die Schaltungen vor, die sie bei Atraan beobachtet hatte.

Offensichtlich hatte sie gut aufgepasst, denn die Schotts glitten planmäßig zu, die Andockvorrichtung wurde ausgeklinkt, und der Jäger schwebte davon.

Sie waren frei!



Atraan saß in der Zentrale seines Schiffes und überwachte erhaben vom erhöhten Platz in der Mitte aus die Vorbereitung und Durchführung des nächsten Sprungs. Natürlich war seine Anwesenheit für das Manöver nicht erforderlich. Aber er legte Wert darauf, grundsätzlich dabei anwesend zu sein und dadurch zu demonstrieren, wer der Häuptling an Bord seines Schiffes war.

In Gedanken beschäftigte er sich allerdings mit anderen Dingen. Er war nicht nur erleichtert, dass seine Lieblingsfrau wegen ihres Sklaventieres nun endlich Ruhe geben würde. Er malte sich auch den nächsten Beutezug aus – und fragte sich wie jedes Mal, seit Denuur als falscher Gott entlarvt worden war, ob sein Volk das Richtige tat.

Doch selbst wenn nicht. Nicht einmal er, der oberste Häuptling der Zuur, konnte die Lebensweise der Morax ändern …

»Häuptling Atraan!«

Die Stimme des für die Kommunikation zuständigen Schamanen riss ihn aus seinen Überlegungen. »Was?«, knurrte er unwirsch.

»Wir empfangen eine Nachricht. Wie es aussieht, gibt es auf dem Planeten unter uns noch Überlebende.«

»Transit in 30 Sekunden«, meldete der Navigator.

»Transit abbrechen!«, befahl Atraan. »Entsprechende Nachricht an die anderen Schiffe. Handelt es sich um eine automatische Botschaft?«

»Das ist nicht zu erkennen«, gestand der Schamane an der Kommunikationszentrale.

»Den Planeten scannen!«

Es dauerte einige Augenblicke, bis er das Ergebnis erhielt. »105 Lebewesen in 3,47 *Nuuk* unter der Erde. Aber«, der entsprechende Ausschnitt der Planetenoberfläche erschien auf dem Bildschirm, »es sind keine Zugänge mehr zu erkennen, die in den unterirdischen Komplex führt, der dort wohl existiert.«

Atraan betrachtete nachdenklich das Bild. Musste er die Plünderung befehlen? Lohnte es sich, noch einmal auf den Planeten zurückzukehren, um auch noch den Rest zu plündern, der offensichtlich unterirdisch existierte.

»Weitere Scans«, befahl er. »Ich will wissen, wie groß der unterirdische Komplex ist und ob noch mehr davon existieren.«

Die Scans wurden augenblicklich ausgeführt. »Das scheint der einzige derartige Komplex zu sein«, meldete der Orter schließlich. »Und er ist nicht einmal so groß wie ein Mutterschiff.«

»Gibt es Anzeichen für lohnende Beute?«

»Nein. Den Scans nach zu urteilen, handelt es sich um ein unterirdisches Gebäude, das bis auf die 105 Lebewesen leer zu sein scheint.«

Damit rechtfertigte es nicht den Aufwand, den es erfordert hätte, die

Zugänge zu dem Komplex auszugraben. Atraan war beinahe erleichtert.

»Transit fortsetzen«, befahl er und lehnte sich in seinem Sitz zurück.

Der Countdown begann erneut. Im selben Moment bemerkte der Morax an der Ortung auf seinen Anzeigen, dass schon eine ganze Weile eine Anzeige blinkte, die anzeigte, dass ein einzelner Jäger ausgeklinkt worden war. Er befand sich in 586 *Nuuk* Entfernung und hatte gerade seine Triebwerke gezündet.

»Da hat sich ein Jäger aus der Verankerung gelöst«, meldete er.

Atraan starrte einen Moment auf den Bildschirm und knurrte erbost. »Transit abbrechen!«, befahl er zum zweiten Mal innerhalb weniger Minuten. »Anfunken und fragen, wer sich da unerlaubt entfernt hat so unmittelbar vor dem Transit.«

Der Schamane gehorchte und meldete kurz darauf: »Keine Antwort.«

»Aber Häuptling«, wagte der Orter zu widersprechen. »Eine Unterbrechung des Transit-Countdowns, nur weil ein Jäger eine Fehlfunktion hat …«

Atraan war mit einem Satz bei ihm und knüppelte ihm die Fäuste gegen den Schädel, dass der überraschte Schamane aus dem Sitz geschleudert wurde. »Seit wann ist ein Jäger mit Fehlfunktion in der Lage, Triebwerke zu zünden und einen Kurs einzugeben? Hinaus, Schwachkopf!« Er fuhr zu der übrigen Brückenbesatzung herum. »Holt den Jäger per Fernsteuerung zurück«, befahl er grimmig. »Und scannt, wer sich an Bord befindet.«

Der Funker übernahm diese Aufgabe und meldete: »Zwei Lebensformen, Häuptling.«

»Du Narr!«, brüllte Atraan ihn an. »Es passen keine zwei Morax in einen Jäger!«

»Aber es befinden sich ohne jeden Zweifel zwei Lebensformen an Bord«, beharrte der Schamane. »Sieh doch selbst.«

Atraan überprüfte die Anzeigen und musste zugeben, dass der Funker recht hatte. Er brauchte einige Moment, ehe er begriff, welchen einzig möglichen Schluss er daraus zu ziehen hatte.

»Sklaventiere!«, stieß er hervor, und wünschte sich einen Moment, er könnte sie entkommen lassen. Doch das ging nicht. »Das sind *Sklaventiere*! Sie haben sich erdreistet, den Jäger zu stehlen!« Das war so ungeheuerlich, dass er es selbst kaum glauben konnte. »Holt endlich den Jäger zurück!«, brüllte er, und der Navigator beeilte sich, den Befehl auszuführen. »Und anschließend bringt die Sklaventiere zu mir. Aber unversehrt. Ich werde sie eigenhändig in den Müllkonverter werfen!«

Aber vorher würde er noch herausfinden, wie *Sklaventiere* es fertiggebracht hatten, den Jäger nicht nur zu starten, sondern auch einen Kurs einzuprogrammieren …

*

Nachdem der Jäger ausgeklinkt war, ließ Dana ihn ein paar Minuten frei fallen, ehe sie die Triebwerke zündete. Sie gab einen Kurs ein, der sie direkt von den Moraxschiffen wegführte. Eine Korrektur konnte sie später noch vornehmen. Wichtig war nur, dass sie so schnell wie möglich weit genug weg kamen, bevor den Barbaren aufging, dass sich der Jäger nicht von allein aus der Verankerung gelöst hatte. Doch der nächste Sprung der Mutterschiffe stand unmittelbar bevor und musste jeden Augenblick erfolgen.

Sie überlegte, wohin sie fliegen sollten, sobald die Morax weg waren. Serotis war so verstrahlt, dass eine Landung dort reichlich ungesund wäre, denn so weit sie erkennen konnte, verfügte der Jäger nur über einen ungenügenden Strahlenschutz. Außerdem war er nicht für Langstreckenflüge oder gar Bergstrom-Flüge konzipiert. Das Beste wäre, in den Orbit von Serotis einzuschwenken, einen Notruf zu senden, sobald die Morax verschwunden waren und zu warten, bis die Kavallerie auftauchte.

Sie steuerte den Jäger auf Serotis zu. Zu ihrer Erleichterung gehorchte der Jäger problemlos.

»Was hast du vor?«, fragte Brekken. »Ich glaube nicht, dass auf Serotis die Luft im Moment besonders gut für uns ist.«

»Ich weiß«, stimmte Dana zu. »Aber diese Jäger sind nicht für Langstreckenflüge oder Überlichtflüge konzipiert. Und falls doch, so weiß ich nicht, auf welchen Knopf ich dafür drücken müsste. Deshalb können wir nur in der Umlaufbahn parken und einen Notruf absetzen, sobald die Mutterschiffe weg sind.«

Sie betrachtete die Kontrollen und versuchte die Symbole zu entziffern, die teilweise dort angebracht waren. Jetzt kam es ihr zugute, dass sie dem Leseunterricht der Moraxkinder so aufmerksam gefolgt war. Leider kannte sie immer noch zu wenig Schriftzeichen, um alles identifizieren oder gar übersetzen zu können.

Doch sie entdeckte ein Symbol für »sprechen«.

Im selben Moment piepste der Empfänger des Jägers. Die Lautsprecher sprangen automatisch an, und die Stimme eines Morax forderte eine sofortige Identifizierung und Rückkehr zum Mutterschiff.

»Verdammt!«, fluchten Brekken und Dana wie aus einem Mund.

»Es wäre ja auch zu leicht gewesen, einfach so zu entkommen«, fügte der J'ebeem resigniert hinzu. »Was tun wir jetzt?«

»Jedenfalls geben wir nicht kampflos auf«, entschied Dana grimmig.

Brekken sah sie an, als sei sie nicht ganz bei Verstand. »Du willst doch nicht etwa mit diesem … Moskito den Elefanten von Mutterschiff angreifen.«

»Natürlich nicht! Aber ich werde auch nicht brav wieder umkehren und mich erneut einfangen lassen, ohne wenigstens zu versuchen, dem irgendwie zu entkommen.«

»Das ist ein guter Vorsatz«, stimmte er zu. »Aber dir ist schon klar, dass unsere diesbezüglichen Optionen reichlich mager sind. Um nicht

zu sagen: gar nicht vorhanden.«

»Bis auf eine.« Dana deutete auf den Bildschirm, der 1:1 den gesamten sie umgebenden Raum abbildete. Serotis besaß zwei zerklüftete Monde, die nicht nur den Planeten umkreisten, sondern sich auch umeinander drehten. In diesem Moment standen sie relativ dicht zusammen. »Wir versuchen unser Glück dort. Wenn es uns gelingt, hinter dem uns am nächsten befindlichen Mond in Deckung zu gehen, haben wir, so zerklüftet wie der ist, vielleicht die Möglichkeit, eine Spalte oder sonstigen Hohlraum zu finden, in den wir hineinfliegen und uns mit ausgeschalteten Triebwerken verstecken können.«

»Sie werden uns verfolgen«, war Brekken überzeugt.

Doch Dana schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht – nein, ich *hoffe* nicht«, korrigierte sie sich, »dass die Morax so einen Aufstand wegen eines einzigen Jägers und zwei entflohenen Gefangenen machen. Das wäre nicht sehr effizient.«

»Und effizient sind sie, was ihre Überfälle betrifft«, stimmte Brekken ihr zu. »Versuchen wir es. Im schlimmsten Fall, schießen sie uns ab, bevor wir die Deckung erreicht haben. Aber«, fügte er ironisch hinzu, »wir waren uns ja einig, dass ein schneller Tod besser ist, als langsam an Strahlenversuchung zu sterben. Also versuchen wir unser Glück.«

Dana richtete die Spitze des Jägers neu aus, beschleunigte die Triebwerke auf volle Leistung – und verringerte sie sofort wieder.

Die Andruckkräfte, die trotz des Antigravs auf sie wirkten, waren mörderisch. Der Jäger schoss auf die beiden Monde zu. Er war schneller als die Jäger des Star Corps mit ihrem Mesonenantrieb, dabei konnte Dana nicht einmal seine vollen Möglichkeiten einsetzen. Dana hätte zu gern gewusst, wie der Antrieb funktionierte.

Plötzlich verlangsamte der Jäger ohne ihr Zutun und schwenkte in einem eleganten Bogen auf einen Kurs ein, der ihn zu Atraans Schiff zurückbringen würde.

»Dana, das ist definitiv die falsche Richtung!«, erinnerte Brekken sie überflüssiger Weise.

»Ich weiß, verdammt! Aber ich habe sie nicht eingeschlagen.«

Sie stemmte sich gegen den Steuerknüppel, doch der Jäger reagierte nicht und behielt den Kurs zurück zum Schiff bei.

»Die holen uns mit einem ferngesteuerten Override-Signal zurück«, stellte sie schließlich frustriert fest. »Verdammter Mist!«

Brekken seufzte nicht minder frustriert. »Es wäre ja auch zu schön gewesen, wenn es geklappt hätte. Aber ich glaube, wir müssen uns um unsere Zukunft trotzdem keine Sorgen mehr machen«, fügte er mit seinem unverwüstlichen Galgenhumor hinzu. »Atraan wird uns persönlich für den Fluchtversuch den Kopf abreißen. Falls er das nicht seinen Lakaien überlässt.« Er legte einen Arm um Danas Schultern. »Dana, es war in jedem Fall ein Vergnügen, deine Bekanntschaft gemacht und in dir eine Freundin gehabt zu haben.«

»Noch sind wir nicht tot, Brekken!«

Sie machte sich von seinem Arm frei und studierte angestrengt die Steuerkonsole. Sie glaubte, ein Symbol zu entziffern. das sich in dem Schaltblock für die Funkboje befand und, wenn sie sich richtig erinnerte, »Eingabe« bedeutete. Sie drückte den entsprechenden Knopf. Augenblicklich ertönte eine automatische Moraxstimme, die sie, wie der Translator übersetzte, aufforderte, ihre Botschaft zu sprechen. *»Aufnahme gestartet.«* Und eine blinkende Lampe zeigte an, dass das Gerät betriebsbereit war.

»Hier spricht Captain Dana Frost vom Star Corps of Space Defense der Solaren Welten. Ich wurde von den Morax gefangen genommen und verschleppt. Wer immer diese Nachricht hört, muss Kessira-Tamo im Kessimu-System warnen. Die Morax werden dort ihren nächsten Angriff starten. Dies ist wichtig: Sie bewegen sich mit einem uns unbekannten Teleporter-Antrieb, der eine maximale Reichweite von 8 Lichtjahren hat. Aber nach jedem Sprung brauchen sie mindestens 36 Stunden, bevor sie den nächsten durchführen können. Die Morax verfügen über insgesamt sieben Mutterschiffe, von denen jedes mit mehreren tausend Jägern und Sturmshuttles ausgestattet ist. Und an Bord jedes Mutterschiffes befinden sich Hunderte entführter J'ebeem und Angehörige anderer Völker. Warnen Sie Kessira-Tamo! Dana Frost – Ende.«

*»Eingabe der Zeit bis zur ersten Aktivierung der Sendung«*, forderte die Automatenstimme sie auf.

»Eine Stunde«, entschied Dana.

Sie war sich sicher, dass bis dahin die Morax-Flotte die Gegend um Serotis verlassen haben würde.

*»Eingabe des Sendemodus«*, forderte die mechanische Stimme.

»Dauerwiederholung«, ordnete Dana an.

*»Programmierung beendet«*, meldete die Stimme. *»Ausschleusung der Sonde erfolgt auf manuelles Signal.«*

Gleichzeitig begann ein Knopf an der Konsole blau zu blinken, und Dana drückte ohne zu zögern darauf.

*»Ausschleusung erfolgreich abgeschlossen«*, teilte die Stimme ihnen mit. *»Sendung der Nachricht erfolgt nach eingegebenen Parametern.«*

Dana lehnte sich im Sitz zurück. »Hoffen wir mal, dass jemand die Nachricht auffängt und Kessira-Tamo rechtzeitig gewarnt oder evakuiert werden kann.«

Und sie hoffte auch, dass die J'ebeem – eventuell mit Unterstützung des Star Corps – rechtzeitig genug Flottenkapazität aufbieten konnten, um die Morax zu vernichten oder anderweitig nachhaltig daran zu hindern, noch mehr Welten zu plündern und zu verwüsten.

*

»Du!«, knurrte Atraan, als Dana und Brekken nach ihrer unfreiwilligen Rückkehr an Bord seines Schiffes vor ihm standen. »Ich hätte mir

denken können, dass nur du den Jäger gestohlen haben konntest. Doch was wolltet ihr damit? Es musste euch doch klar sein, dass ihr uns nicht entkommen könnt. Euer Fluchtversuch war vollkommen sinnlos.«

Er verschwieg geflissentlich, dass es ihnen beinahe gelungen wäre, hätte nicht der unerwartete Notruf vom Planeten den nächsten Sprung der Flotte verzögert.

»Das war er ganz und gar nicht«, widersprach Dana. »Wir hätten es geschafft, wenn ihr uns nicht per Fernsteuerung zurückgeholt hättet.«

»Ohne die Fernsteuerung hätte ich euch einen Jäger nachgesandt, um euch in Trooms Eishölle zu schicken!«, grollte Atraan.

Doch das war gelogen. Wäre es ihr gelungen, den Jäger auf einem der Monde zu verstecken, hätte er sie nicht verfolgt. In dem Fall hätte er entschieden, dass es nicht die Kapazität des Mutterschiffs oder überhaupt irgendwelche Kapazitäten wert war, zwei unbedeutende Sklaven zurückzuholen, die sich davongemacht hatten. Im Gegenteil. Er hätte ihnen sogar Achtung gezollt. Was er auch jetzt tat. Immerhin war ihr Fluchtversuch eine bewundernswerte Demonstration von Kampfgeist gewesen.

»Warum seid ihr überhaupt geflohen?«, überlegte er laut. »Ihr habt hier euren Platz, und ich habe dir eine bevorzugte Stellung gegeben. Du müsstest doch zufrieden sein.«

»Wir haben wie jedes andere Wesen auch das Bestreben nach Freiheit, Atraan«, erklärte ihm Dana, obwohl sie sich fast sicher war, dass er sie nicht verstehen würde. »Wir alle sind gegen unseren Willen hier. Und zumindest mein Volk hat Sklaverei noch nie kampflos akzeptiert. Außerdem sind wir hier dem sicheren Tod preisgegeben. Die Strahlung, die an Bord eurer Schiffe herrscht, macht uns krank und zerstört unsere Körper. Du glaubst doch nicht, dass ich unter diesen Umständen freiwillig hierbleibe. Nicht einmal, wenn du mir die beste Stellung gäbst, die überhaupt möglich ist. Ich bin Captain eines Raumschiffs und werde mich niemals mit Gefangenschaft und Sklaverei abfinden.«

Es fiel Atraan offensichtlich schwer sich vorzustellen, dass dieses verglichen mit ihm kleine, schwache und, wie er am Rande mitbekommen hatte, weibliche Wesen in der Lage sein könnte, ein Raumschiff zu kommandieren.

Er grollte, knurrte und grunzte schließlich. »Ich verstehe dich«, sagte er zu Danas und Brekkens Überraschung. »Und du hast nur getan, was du tun müsstest. Das respektiere ich. Deshalb bleibt dein Fluchtversuch diesmal ohne Strafe. Aber solltest du noch einen weiteren unternehmen, werde ich dich töten. Ich bin der Häuptling der Zuur und darf nicht dulden, dass Sklaven sich mir derart widersetzen. Jetzt geht mir aus den Augen. Beide.«

Dana und Brekken ließen sich das nicht zweimal sagen.

»Und kümmert euch endlich um das Sklaventier von Kresh!«, brüllte er hinter ihnen her.

»Ich hätte nicht gedacht, dass wir das überleben«, sagte Brekken.

Seine Stimme klang deutlich erleichtert. »Ich schlage vor, dass wir zumindest für die nächste Zeit vermeiden, den Oberhäuptling noch mal zu verärgern. Bring mich zu einem der Morax-Schamanen, damit ich weisungsgemäß meinen Landsmann behandeln kann.«

Und während sie sich auf den Weg in die entsprechende Abteilung des Schiffes machten, absolvierte die Morax-Flotte den nächsten Sprung in Richtung auf Kessira-Tamo …

*

Siron Talas starrte auf den Bildschirm, der die Oberfläche von Serotis in Nahaufnahme zeigte und kam zu dem Schluss, dass er nicht mehr viele solche Anblicke würde ertragen können. Der Planet bot dasselbe Bild der Zerstörung wie Yaksaka VII. Rauchende Trümmer von Gebäuden, die teilweise so stark zerstört waren, dass man sie kaum noch als solche identifizieren konnte. Strahlungswerte, die sich nahe dem obersten Rand der Messskala bewegten und sie in einigen Fällen sogar überschritten. Absolute Leblosigkeit und Totenstille.

Natürlich konnte Siron die Stille auf Serotis in der Zentrale der MOND VON KANASH nicht hören, aber er glaubte sie förmlich spüren zu können. Er war Soldat und an Tod und Zerstörung gewöhnt. Doch das hier hatte nichts mit einem sauberen Kampf und den daraus resultierenden Verlusten zu tun. Das hier war sinnloses Gemetzel und unvernünftiges Zerstören bar jeder Logik.

Er hörte Mok Unar, seinen Ersten Offizier, mit hasserfüllter Stimme halblaut einen unflätigen Fluch ausstoßen. Siron tat, als habe er ihn nicht gehört, obwohl er Unar eigentlich für sein ungebührliches Verhalten hätte rügen müssen. Doch Unar war auf Serotis geboren und hatte hier Verwandte gehabt, die nun alle tot waren. Wenn Siron sich vorstellte, dass er seine eigene Heimatwelt derart gründlich zerstört vorfand, fiel es ihm nicht schwer, den Hass und die nicht ausgedrückte Verzweiflung seines Ersten Offiziers nachzuvollziehen.

Siron fühlte sich hilflos. Er empfand eine starke Bindung zu seinem Volk, wenn auch nicht zu dessen Regierung. Zu sehen, wie ein Planet des Reiches nach dem anderen ausradiert wurde von Barbaren, die nicht einmal daran dachten, auch nur das geringste Leben hinter sich zurückzulassen, entfachte in ihm einen solchen Hass und eine Wut, wie er sie noch nie zuvor erlebt hatte. Das Einzige, was ihn davon abhielt, ebenso lästerlich zu fluchen wie Mok Unar war die Tatsache, dass er als Kommandant eines Schlachtkreuzers ein Vorbild zu sein hatte. Die Nerven aller Besatzungsmitglieder lagen blank. Sirons zur Schau gestellte Ruhe und Gelassenheit, die er in keiner Weise fühlte, trug sehr dazu bei, dass es nicht zu Zusammenbrüchen kam.

Ein weiterer Faktor dafür war Taila Sakala, die Schiffsärztin und Sirons Frau. Sie hatte in weiser Voraussicht vor Beginn dieser Mission einen Stab von Psychologen an Bord geholt, die sich um die Besatzung kümmerten. Anfangs war Siron diesbezüglich skeptisch gewesen. Doch

inzwischen empfand er profunden Respekt vor ihrer Arbeit. Schließlich war eine Besatzung nutzlos, die wegen psychischer Probleme nicht oder nur eingeschränkt in der Lage war, ihren Dienst zu versehen.

»Ortungsergebnisse«, verlangte er ruhig und ohne die Schärfe, die er normalerweise in seine Stimme gelegt hätte, weil Halan Baris, der Ortungsoffizier, wie paralysiert auf den Bildschirm starrte, statt ordnungsgemäß Meldung zu machen. »Auf dieser Seite des Planeten sind alle Städte zerstört«, beeilte sich Baris deutlich verlegen zu melden. »Wie es auf der anderen Seite aussieht, können wir erst erkennen, wenn wir den Planeten umrunden.«

»Einschwenken in die Umlaufbahn«, befahl Siron.

»Einschwenken erfolgt in 4,38 Minuten«, meldete Kirana Hattis, die neue Navigatorin.

Sie war frisch von der Ausbildung auf die MOND VON KANASH versetzt worden, doch Siron konnte schon jetzt sagen, dass sie ein absoluter Glücksgriff war. Sie war, was Navigation und die dazu gehörige Technik betraf, ein Genie, auch wenn ihr noch die Erfahrung fehlte. Und sie unterstützte Taila und das Psychologenteam auf ungewöhnliche Weise: mit Musik. Kirana Hattis war eine jüngere Schwester der im ganzen Reich berühmten Musikerin Tamfura Hattis und konnte ebenso gut singen und die *Hamara* spielen wie diese. In ihrer Freizeit gab sie ihren Kameraden täglich mindestens ein Konzert, was sehr zur Verbesserung der Stimmung und der Stabilisierung der angeschlagenen Gemüter beitrug.

»Ich empfange hier etwas«, sagte Halan Baris und nahm ein paar Schaltungen an seinen Instrumenten vor.

»Ich auch!«, meldete Nura Melkash, die Funkerin. »Eine Audiobotschaft.«

»Auf die Lautsprecher«, befahl Siron, doch Nura Melkash hatte das schon unaufgefordert getan.

*»Notruf von Serotis!«*, vernahmen sie gleich darauf die Stimme eines J'ebeem.

*»Der Planet wurde von den Morax angegriffen und die Städte teilweise, vielleicht sogar vollständig zerstört. 105 Überlebende befinden sich in der Minensiedlung unter der Hauptstadt. Schickt Rettung! Notruf von Serotis!«*

Siron konnte spüren, wie sich die Stimmung in der Zentrale augenblicklich hob. Allein die Möglichkeit, dass es noch Überlebende geben konnte, erfüllte die Crew mit neuer Hoffnung.

»Es handelt sich um eine automatische Durchsage«, stellte Nura Melkash fest. »Vielleicht …« Sie zögerte ihren Verdacht auszusprechen, dass diejenigen, von denen die Nachricht stammte inzwischen nicht mehr am Leben sein könnten.

Doch Halan Baris enthob sie des Dilemmas. »Meine Scanner zeigen 105 Lebensformen in einer Tiefe von ungefähr vier Kilometern unter der Polregion«, verkündete er triumphierend und schloss sich dem frenetischen Jubel an, der daraufhin ausbrach.

Siron unterließ es, die Leute dafür zu rügen. Er begrüßte inzwischen

fast alles, was die Crew aufmunterte. Er öffnete den schiffsweiten Kom-Kanal.

»Kommandant an alle! Wir haben auf Serotis 105 Überlebende gefunden. Das medizinische Notfallteam macht sich bereit zum Einsatz.« Er wandte sich an Melkash. »Geben Sie mir eine Verbindung zu dem Sender und teilen Sie der STERNENFAUST mit, dass wir Überlebende gefunden haben, falls sie die Nachricht nicht ebenfalls empfangen haben.«

*

Akunin Boriak hatte seinen Cousin Rinon für die Wache am Funkgerät vorzeitig abgelöst. Er begrüßte die Gelegenheit, der gedrückten Stimmung unter seinen Leidensgenossen entkommen zu können, vor allem aber ihre stummen, gegen ihn gerichteten Vorwürfe. Mochten sie vom Verstand her wissen, dass sie Akunin ihr Leben verdankten, ihr irrationales Gefühl sagte ihnen, dass er noch viel mehr Leute, vor allem mehr von ihren Angehörigen, hätte retten können, wenn er ihnen von vornherein die Wahrheit gesagt hätte. In diesem Punkt wurde die Realität von ihren noch im Schock der Ereignisse gefangenen Emotionen einfach ausgeblendet.

Akunin hätte ihnen gern gesagt, dass alles gut werden würde, doch er traute sich nicht. Er war sich relativ sicher, dass eine solche Äußerung einige seiner Freunde dazu verleiten würde, gewalttätig gegen ihn zu werden. Dabei wusste er, dass sie gerettet werden würden, er wusste es mit derselben Sicherheit, mit der er gewusst hatte, dass die Morax Serotis angreifen würden. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Rettung eintraf.

Er zuckte zusammen, als das Funkgerät ansprang und die automatische Wiederholung ihres Notrufs sendete.

Akunin lächelte versonnen. Er hatte sich zwar nicht gerade den ausgefeiltesten Text ausgedacht, doch er hatte auch nicht vor, damit einen Literaturwettbewerb zu gewinnen. Die Hauptsache war, dass ihn überhaupt jemand hörte.

Er zuckte erneut zusammen, als das Funkgerät wieder ansprang, diesmal allerdings im Empfangsmodus.

»Hier spricht Siron Talas aus dem Haus Haskano, Kommandant des Schlachtkreuzers MOND VON KANASH. Überlebende von Serotis, hören Sie mich?«

Akunins zwei Herzen machten einen Sprung vor Freude, und für mehrere Sekunden war er vor Aufregung nicht in der Lage, den Empfang der Nachricht zu bestätigen. Erst als Kommandant Talas seinen Anruf wiederholte, gelang es ihm die Starre abzuschütteln. Er drückte den Sprechknopf des Funkgeräts.

»Hier ist Akunin Boriak auf Serotis!«, sagte er atemlos. »Ich höre Sie! Und, bei allen Göttern, es tut unglaublich gut, Sie zu hören.«

Im Hintergrund vernahm Akunin gedämpften Jubel, der eindeutig von der Besatzung des Kreuzers kam.

»Wir sind auch froh, Sie zu hören, *Tura'in* Boriak«, sagte Siron. »Nach all den Erfahrungen mit überfallenen Planeten in letzter Zeit, hatten wir keine Hoffnung, auf Serotis Überlebende zu finden. Aber wir haben Sie geortet und werden bald bei Ihnen sein, um sie herauszuholen.«

»Das höre ich gern«, antwortete Akunin inbrünstig. »Allerdings dürfte das nicht ganz leicht werden. Wir sind verschüttet. Wir haben schon versucht, uns auszugraben, von dem Vorhaben aber Abstand genommen. Die vier oberen Stockwerke der Minensiedlung sind eingestürzt, und das fünfte ist nicht mehr sehr stabil. Wir haben uns auf die 17., die unterste Ebene zurückgezogen. Hier sind wir für die nächste Zeit sicher.«

»Das war eine kluge Entscheidung«, stimmte Siron ihm zu. »Unter diesen Umständen werden wir wahrscheinlich Bergungstrupps von außerhalb anfordern müssen. Aber Sie können gewiss sein, dass wir Sie so schnell wie möglich aus Ihrer misslichen Lage befreien werden.«

»Wofür ich Ihnen auch im Namen meiner Kameraden schon jetzt herzlich danke, Kommandant.«

»Sind unter den Überlebenden zufällig Mitglieder aus der Familie Unar, *Tura'in* Boriak?«, fragte Siron und erntete von seinem Ersten Offizier einen dankbaren Blick.

»Lerrim Unar mit seiner Frau und seinen drei Kindern«, kam die Antwort nach kurzem Zögern. »Sind es Verwandte von Ihnen, Kommandant Talas?«

Siron erkannte an Unars erleichtertem Gesicht, dass es sich dabei tatsächlich um seine Angehörigen handeln musste. »Sie sind Verwandte eines meiner Offiziere«, antwortete er Akunin. »Teilen Sie Ihren Leuten mit, dass wir versuchen, Sie herauszuholen. Aber es wird eine Weile dauern.«

»Wir haben genug Lebensmittel für uns alle für vier Jahre, Kommandant«, sagte Akunin. »Holen Sie uns nur rechtzeitig heraus, bevor uns die Strahlung durch die Gesteinsschichten hindurch erreicht.«

»Das kann ich Ihnen versprechen, *Tura'in* Boriak. Noch eine Frage. Können Sie sagen, wie lange der Überfall der Morax her ist?«

Akunin zögerte. »Nicht genau«, gestand er schließlich. »Als der Angriff erfolgte, waren wir alle so gelähmt, dass keiner von uns auf die Zeit geachtet hat, die vergangen ist. Aber«, er dachte einen Moment nach, »wir haben den Notruf entworfen, nachdem der letzte Schlag gegen uns geführt wurde, der«, er schluckte und hatte Schwierigkeiten, es auszusprechen, »der wohl alles vernichtet hat, was die erste Angriffswelle noch überstand. Wir haben ihn so programmiert, dass er den Ruf jede Stunde wiederholt. Und dies war jetzt die zweite Wiederholung. Da die Morax ihn wohl nicht empfangen haben, andernfalls wir wohl kaum noch am Leben wären, sind sie also seit

ungefähr zwei bis drei Stunden weg. Und ich hoffe, sie kommen niemals wieder!«, fügte er vehement hinzu.

»Ich denke, davon können wir ausgehen«, beruhigte ihn Siron. »Nachdem sie auf jedem Planeten alles zerstört haben, gibt es für sie keinen Grund mehr, zu einem von ihnen zurückzukehren. Wir melden uns wieder, sobald wir abschätzen können, wie lange wir ungefähr brauchen, um Sie herauszuholen. MOND VON KANASH – Ende.«

Während Akunin sich beeilte, zu seinen Freunden zu kommen, um ihnen die gute Nachricht ihrer bevorstehenden Rettung mitzuteilen, meldete sich Nura Melkash.

»Kommandant, ich empfange hier noch eine Nachricht, ebenfalls Audio – in Solar.«

Sie schaltete sie auf die Lautsprecher und die Translatoren zu, bevor Siron ihr den entsprechenden Befehl gab. Gleich darauf vernahm Siron eine Stimme, die ihm durchaus vertraut war und ihn zu einem erfreuten Lächeln veranlasste.

*»Hier spricht Captain Dana Frost vom Star Corps of Space Defense der Solaren Welten …«*

*

»Auf Serotis gibt es offenbar Überlebende, Sir«, meldete Susan Jamil und legte die Audionachricht, die sie gerade empfangen hatte, auf die Lautsprecher.

»Wenigstens etwas Positives«, entfuhr es Captain Lexington, nachdem er sie gehört hatte.

Der Anblick von verwüsteten Welten ging ihm langsam so gewaltig an die Nieren, dass er von einer profunden Depression nicht mehr weit entfernt war. Lexington wurde sich in diesem Moment über eines sehr deutlich klar: Er war für solche Missionen absolut ungeeignet. Sein Nervenkostüm besaß definitiv nicht die Stabilität, die es bei einem guten Soldaten haben musste. Jeder Kampf jagte ihm eine Heidenangst ein, und er wusste nie, wie er auf die jeweilige Bedrohung taktisch reagieren sollte.

Wäre es auf der STERNENFAUST nicht die Aufgabe des Ersten Offiziers gewesen, Kampfeinsätze zu leiten, hätte Milton Lexington das Schiff während der bisherigen Gefechte mehr als einmal in erhebliche Gefahr gebracht oder sogar durch seine zu spät erfolgten Entscheidungen beziehungsweise krassen Fehlentscheidungen zu seiner Vernichtung beigetragen.

*So kann es nicht weitergehen*, entschied er jetzt. *Sobald diese Mission beendet ist, werde ich um Versetzung bitten. Vielleicht kann ich eine Stelle im Stab erlangen. Oder ich gehe in die zivile Raumfahrt.*

Und mit diesem Entschluss überkam ihn eine große Erleichterung und ein innerer Frieden, dass er sich einen Narren schalt, diesen Schritt nicht schon sehr viel früher getan zu haben.

»Captain, ich empfange hier noch eine Nachricht«, meldete Susan Jamil. »Ebenfalls nur Audio.«

»Legen Sie sie auf die Lautsprecher, Lieutenant.«

Im nächsten Moment war die Zentrale der STERNENFAUST von einer Stimme erfüllt, die jeder nur zu gut kannte und manch einer schon nicht mehr geglaubt hatte, sie jemals wieder zu hören.

*»Hier spricht Captain Dana Frost vom Star Corps of Space Defense der Solaren Welten. Ich wurde von den Morax gefangen genommen und verschleppt. Wer immer diese Nachricht hört, muss Kessira-Tamo im Kessimu-System warnen. Die Morax werden dort ihren nächsten Angriff starten. Dies ist wichtig: Sie bewegen sich mit einem uns unbekannten Teleporter-Antrieb, der eine maximale Reichweite von 8 Lichtjahren hat. Aber nach jedem Sprung brauchen sie mindestens 36 Stunden, bevor sie den nächsten Sprung durchführen können. Die Morax verfügen über insgesamt sieben Mutterschiffe, von denen jedes mit mehreren tausend Jägern und Sturmshuttles ausgestattet ist. Und an Bord jedes Mutterschiffes befinden sich Hunderte entführter J'ebeem und Angehörige anderer Völker. Warnen Sie Kessira-Tamo! Dana Frost – Ende.«*

Mit dem Ende der Nachricht brach frenetischer Jubel los.

»Der Captain lebt!«, rief Navigator John Santos und machte ein Gesicht, als könnte er das ganze Universum umarmen. »Captain Frost lebt!«, korrigierte er sich, als ihm bewusst wurde, dass ja zurzeit Milton Lexington III. der Captain an Bord der STERNENFAUST war.

Die Brückenbesatzung strahlte um die Wette. Selbst van Deyk gestattete sich ein Lächeln, das man nur als glücklich bezeichnen konnte, und Sun-Tarin klapperte mit dem Schnabel, was die kridanische Entsprechung eines Lachens darstellte.

*Womit das Problem um meine Nachfolge gelöst wäre*, dachte Lexington unwillkürlich – und ein wenig wehmütig. Wäre er verschleppt, für tot erklärt und wieder aufgetaucht, hätte die Besatzung nicht einmal halb so laut gejubelt. Nein, sie hätte gar nicht gejubelt.

»Eine Nachricht von der MOND VON KANASH«, meldete Jamil.

»Auf den Schirm.«

»Captain Lexington, ich denke, Sie haben die Nachricht von Captain Frost auch empfangen«, sagte er.

»Das haben wir«, bestätigte Lexington. *Sogar Talas sieht so aus, als freue er sich, dass Frost noch lebt.*

»Berater Sun-Tarins Analyse hinsichtlich des Musters, nach dem die Morax ihre Ziele aussuchen, können wir damit als bestätigt betrachten. Kessimu ist eine Sonne des K-Typs und befindet sich im nächstgelegenen Sternenballungsgebiet. Sie haben ausgezeichnet analysiert, Berater Sun-Tarin.«

»Vielen Dank, Kommandant Talas«, sagte der Kridan schlicht.

»Sehr wichtig ist auch der Hinweis von Captain Frost, dass die Feindschiffe 36 Stunden brauchen, bevor sie einen weiteren Sprung durchführen können. Ich habe gerade mit einem der Überlebenden auf Serotis gesprochen. Nach seiner Schätzung sind die Morax vor nicht

länger als zwei, höchstens drei Stunden von Serotis abgezogen. Das bedeutet, wir haben ungefähr fünf Tage, um nach Kessira-Tamo zu gelangen. Ich werde meine Regierung benachrichtigen. Diesmal sollte es möglich sein, die Morax mit einer angemessenen Flotte zu empfangen.«

Lexington nickte. »Ich werde Commodore Sakuro an Bord der NELSON kontaktieren«, sagte er. »Ich hoffe, dass er schnell genug eintreffen kann.«

»Sehr gut. Ich melde mich wieder, sobald ich Näheres erfahren habe.« Siron unterbrach die Verbindung.

»Captain«, sagte Lieutenant Santos, »wir können noch vor den Morax bei Kessira-Tamo eintreffen.«

Lexington seufzte und verzichtete darauf, Santos darauf aufmerksam zu machen, dass die STERNENFAUST allein keine Chance gegen die Morax hatte. Nachdem jetzt berechtigte Hoffnung bestand, dass Dana Frost immer noch lebte und vielleicht gerettet werden konnte, war der vordringlichste Gedanke in den Köpfen der Besatzung natürlich ein Versuch der Befreiung »ihres« Captains Frost.

»Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung zur NELSON. Und Sie, *Segundo*, teilen bitte dem Rest der Besatzung mit, dass wir eine Nachricht von einer wohl noch höchst lebendigen Captain Frost erhalten haben.«

»Mit dem größten Vergnügen, Sir«, versicherte van Deyk und hatte kaum einen Befehl mit größerer Freude ausgeführt.

»Verbindung steht«, meldete Jamil gleich darauf.

Auf dem Bildschirm erschien der kahle Kopf von Commodore Sakuro. »Captain Lexington, was gibt es?«

»Außer 105 Überlebenden auf Serotis haben wir eine Nachricht von Captain Frost erhalten, die offenbar noch am Leben ist. Sie geht Ihnen mit diesem Datenstrom zu. Wie es aussieht, ist das nächste Angriffsziel der Morax ein Planet namens Kessira-Tamo im Kessimu-System. Nach Captain Frosts Analyse werden die Morax in etwa fünf Tagen dort sein. Das mögliche Ziel deckt sich mit unserer – mit Sun-Tarins Analyse des moraxischen Angriffsmusters. Sir, wir würden gern so schnell wie möglich nach Kessira-Tamo aufbrechen, wenn Sie gestatten, und benötigen Unterstützung.«

Sakuro studierte Frosts Nachricht. Selbst er konnte sich ein erfreutes Lächeln darüber, dass sie noch am Leben war, nicht verkneifen. »Die NELSON wird es nicht rechtzeitig schaffen«, sagte er schließlich. »Aber meine Begleitflotte ist teilweise nahe genug. Sie werden den Morax nicht alleine gegenübertreten müssen.« Er wandte kurz den Kopf, weil jemand etwas zu ihm sagte, der nicht von der Kamera erfasst wurde. Jetzt grinste er beinahe. »Ferner sollte der Dreadnought STARCHASER unter Commodore Irina Bergdorff früh genug eintreffen können. Die STARCHASER ist der erste Dreadnought der neuen Baureihe, der fertiggestellt ist.«

Er musste nicht betonen, dass er wie wohl alle hoffte, dass die

Barbaren diesmal endlich geschlagen werden konnten. »Fliegen Sie nach Kessira-Tamo, Captain Lexington«, ordnete Jackson an. »Und falls es möglich ist, holen Sie Captain Frost zurück.«

»Jawohl, Sir.«

Jackson unterbrach die Verbindung, und Lexington wandte sich an Santos, um ihm den Starbefehl zu geben. Doch der Navigator hatte den Kurs bereits eingegeben und die STERNENFAUST beschleunigt.

»Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung zu Kommandant Talas.«

»Verbindung steht, Sir.«

»Kommandant Talas, ich bin beauftragt worden, unverzüglich nach Kessira-Tamo zu fliegen. Ich kann Sie also bei Ihrer Rettungsmission für die Überlebenden nicht unterstützen.«

»Die Mission ist abgesagt«, teilte Siron ihm mit. »Jedenfalls so weit es die MOND VON KANASH betrifft. Ich habe ebenfalls gerade die Anweisung erhalten, sofort nach Kessira-Tamo zu fliegen. Außerdem könnten wir hier ohnehin wenig ausrichten. Die unterirdische Siedlung, in die sich die Überlebenden gerettet haben, ist so stark verschüttet, dass es spezieller Grabungswerkzeuge bedarf, um sie herauszuholen. Ebeem schickt einen entsprechenden Rettungstrupp. Wir werden Sie also begleiten. Mögen die Verwachsenen Götter geben, dass wir die verfluchten Zerstörer endlich erwischen und unschädlich machen können.«

Und mit diesem Wunsch sprach er J'ebeem und Menschen gleichermaßen aus der Seele …

*

Danas Leben an Bord von Atraans Schiff nahm seinen gewohnten Gang, als hätte es ihren und Brekkens Fluchtversuch nie gegeben. Es war dem j'ebeemischen Arzt gelungen, Lemaro Kardis zu stabilisieren und dank der verordneten Fastenkur von der Nahrungsmittelvergiftung zu kurieren. In ein paar Tagen würde er bis auf die Beeinträchtigung durch die Strahlung an Bord der Morax-Schiffe wieder vollkommen gesund sein.

Wie Dana vorausgesagt hatte, war Brekken innerhalb von nur zwei Tagen unter den Sklaven ganz nach oben in der Hierarchie aufgestiegen. Die anderen J'ebeem überboten sich förmlich darin, ihm einen Gefallen zu tun oder anderweitig zu Diensten zu sein. Und da er ihnen gegenüber Dana als seine Gefährtin ausgegeben hatte, profitierte sie indirekt ebenfalls davon. Immerhin blickte kein J'ebeem sie mehr herablassend an oder wagte es, sie offen zu verachten, weil sie ein Mensch war.

Es gelang ihr, noch mehr Zeit zusammen mit den Moraxkindern während ihrer Unterrichtsstunden zu verbringen, wobei sie manchmal mehr Fortschritte im Lernen ihrer Schrift erzielte, als die jungen Morax

selbst. Doch während der meisten Zeit kreisten ihre Gedanken um die Notrufboje, die sie hatte absetzen können. Sie hoffte, dass dadurch nicht nur die Bewohner von Kessira-Tamo rechtzeitig gewarnt werden konnten, sondern dass auch irgendeine Kavallerie zu ihrer und der anderen Gefangenen Rettung erschien. Doch darauf konnte sie sich nicht verlassen.

Sie suchte nach einem Weg, die Morax daran zu hindern, überhaupt nach Kessira-Tamo zu gelangen. Allerdings erkannte sie schnell, dass das unmöglich war. Es sei denn, es gelänge ihr, Atraans Schiff von innen heraus zur Explosion zu bringen und zu hoffen, dass die übrigen Morax-Schiffe dem nahe genug waren, um dadurch ebenfalls wenn nicht schon vernichtet, so doch schwer beschädigt zu werden. Allerdings bedeutete der Versuch, dass Dana und Brekken sowie alle anderen Gefangen dabei draufgingen. Und sie war noch nicht bereit zu sterben. Erst recht nicht jetzt, wo die berechtigte Hoffnung bestand, dass Rettung möglich war.

Aber es gab vielleicht eine andere Möglichkeit, die Ankunft der Flotte im Kessiru-System zumindest zu verzögern.

Am Anfang ihrer Gefangenschaft war Dana zusammen mit anderen dazu eingeteilt gewesen, Fehler in den Rechnungssystemen von Modulen zu finden und zu korrigieren. Wie sie sehr schnell festgestellt hatte, war ein Teil dieser Module für die Steuerung und den Antrieb der Mutterschiffe mit verantwortlich. Ein paar winzige Abweichungen in den Programmierungen genügten, um eins von beiden zu blockieren. Oder doch zumindest so zu beeinträchtigen, dass der nächste Sprung des Schiffes verzögert wurde, bis die Fehler gefunden und behoben waren.

Da die Morax-Flotte in letzter Zeit immer gemeinsam zuschlug, würden sie hoffentlich auf jedes Schiff warten, dessen Sprung durch technische Defekte verzögert wurde. Wenn Dana es geschickt anstellte, würde niemand auf den Gedanken kommen, dass diese Defekte keine natürliche Ursache hatten, sondern dass es sich um Sabotage handelte.

Das Problem dabei war nur, ungesehen in die Modulabteilung zu gelangen, unentdeckt die Module zu manipulieren und unbemerkt wieder an ihren Platz zu kommen, bevor sie vermisst wurde. Dana war sich sehr wohl im Klaren, dass sie schneller tot sein würde, als sie »Piep!« sagen konnte, falls man sie erwischte. Mochte Atraan bisher relativ wohlwollend mit ihr verfahren sein, hörte bei der Beschädigung seines Schiffes der Spaß mit Sicherheit auf.

Das bedeutete, dass sie dieses Manöver nur während der Nachtphase durchführen konnte. Immerhin war es von Vorteil, dass es auf den Moraxschiffen keine Überwachungskameras gab. Auch die Modulräume waren während der Nacht leer und unbewacht, so weit sie wusste. Mit etwas Glück konnte es klappen. Dana war jedenfalls fest entschlossen, es zu versuchen.

Als privilegierte Leibsklavin Atraans war sie in einem eigenen Schlafraum untergebracht, den sie nun mit Brekken teilte. Da die

Morax Menschen und J'ebeem nicht voneinander unterscheiden konnten, glaubten sie ohnehin, dass sie beide zur selben Spezies gehörten und ein Paar, da sie unterschiedlichen Geschlechts waren. Aus Sicht von Atraan war es eine Gunst für Dana, dass sie »ihr Männchen« bei sich haben durfte.

Als sie sich an diesem Abend schlafen legte, nachdem Atraan sich mit Kresh und zwei seiner anderen Frauen in seine Privaträume zurückgezogen hatte, war Brekken nicht da, und Dana genoss es, ihre winzige Kabine, die vorher ein Minilager für Decken gewesen war, für sich allein zu haben.

Anders als in den Sklavenpferchen wurde das Licht in diesem Raum nicht automatisch zur Nacht gedimmt, sondern konnte von Hand ein- und ausgeschaltet werden. Deshalb wachte Dana auch sofort auf, als jemand das Licht einschaltete. Brekken setzte sich zu ihr auf das aus Decken zusammengeschusterte Lager, grinste breit und hielt ihr die Hand hin. An seinem ausgestreckten Finger baumelte ein Armband. Dana brauchte einen Moment, ehe sie noch halb verschlafen erkannte, um was es sich handelte. Es war ihr Armbandkommunikator mit Translatorfunktion, den ihr in ihrer ersten Stunde an Bord der GRALASH ein J'ebeem gewaltsam abgenommen hatte.

»Woher hast du den, Brekken?«

Der Arzt grinste noch breiter und überhaupt nicht schuldbewusst. »Ich habe ihn mir als Bezahlung für eine größere Lieferung Drogen von einem Landsmann geben lassen. Keine Ahnung, woher der ihn hat. Wahrscheinlich auch gegen etwas getauscht oder gestohlen. Ich dachte mir, dass du ihn gern zurückhättest.«

Dana nahm das Gerät und band es sich ums Handgelenk. »Brekken, ich könnte dich küssen!«, sagte sie inbrünstig.

Er lachte leise. »Oh, bitte gern! Ich habe nichts dagegen!«

»Das war eine Metapher«, wehrte Dana hastig ab und ärgerte sich darüber, dass sie zwischendurch immer wieder vergaß, dass Brekken Dabruun kein Mensch war.

»Und das war ein Scherz, Dana«, beruhigte er sie. »Ich weiß, dass du dich dabei nicht wohlfühlen würdest.«

»Und woher meinst du das zu wissen?«

»Ich habe einfach nicht den Eindruck, dass du mich genauso wenig liebst wie ich dich. Wir sind Partner, vielleicht Freunde. Aber mehr sicherlich nicht.«

»Jedenfalls vielen Dank, Brekken«, sagte Dana, und legte sich das Armband um.

»Schon in Ordnung, Dana.«

»Wie sieht es draußen aus?«, wechselte sie das Thema. »Ist schon die allgemeine Nachtruhe angebrochen?«

»Allerdings. Deshalb bin ich ja zurückgekommen. In der Dunkelheit der Sklavenunterkünfte konnte ich nicht mehr viel tun, da sie dort zu wenige Lampen haben. Warum fragst du?«

Dana stand auf. »Es ist wohl besser, wenn ich dir das nicht sage,

Brekken. So kannst du immer wahrheitsgemäß behaupten, dass du von nichts gewusst hast.«

Er kniff die Augen zusammen. »Was hast du vor?«, fragte er in einem Ton, als schwante ihm Übles. Sie schüttelte nur den Kopf und schickte sich an, den Raum zu verlassen. Er hielt sie am Handgelenk fest. »Komm schon, Dana, sag es mir. Was immer es ist, sobald die Morax auch nur glauben, dass ich etwas davon wissen könnte, werden sie mich in jedem Fall erschlagen, wenn ich ihnen nichts sage, und mir ganz sicher nicht glauben, dass ich tatsächlich nichts weiß. Es macht also keinen Unterschied. Aber vielleicht kann ich dir helfen.«

»Ich will die Module manipulieren, die mit dem Antrieb verbunden sind, damit die Ankunft der Flotte im Kessimu-System so lange wie möglich verzögert wird. Ich bin mir sicher, dass jemand meinen Funkspruch empfangen hat und Kessira-Tamo warnen wird. Je mehr Zeit wir ihnen verschaffen können, die Verteidigung zu mobilisieren, desto besser.«

Sie sprach ihre Hoffnung nicht aus, dass es den J'ebeem dadurch vielleicht endlich gelingen mochte, genug Kampfschiffe zu sammeln, um die Morax zu schlagen.

»Eigentlich«, sagte Brekken langsam, »sollte ich dich jetzt auf deinen Geisteszustand untersuchen, denn dein Plan grenzt schon an den Wahnwitz der Verrückten. Da mir aber ohnehin die Mittel fehlen, diesen Wahnwitz zu kurieren, lasse ich es sein.« Er stand ebenfalls auf. »In jedem Fall wirst du meine Hilfe brauchen können. Zwei können mehr Schaden anrichten als einer allein.«

»Damit bringst du dich auch in Gefahr«, erinnerte sie ihn.

Er warf theatralisch die Arme hoch. »Ach Dana, das tue ich in deiner Begleitung doch regelmäßig. Lass uns also die Gefahr umarmen und uns in ein Abenteuer stürzen, das uns definitiv umbringen wird, falls wir erwischt werden.« Er zwinkerte ihr zu. »Also tun wir unser Möglichstes, uns eben nicht erwischen zu lassen.«

*

Dana Frosts Nachricht und damit der Beweis, dass sie noch lebte, war das Tagesgespräch an Bord der STERNENFAUST. Bruder William, der Berater aus dem Christophorer-Orden, konnte sich vor Gesprächswünschen der Crewmitglieder mit ihm kaum retten.

Nach der Entführung von Captain Frost hatte er Dr. Simone Gardikov bei der psychologischen Betreuung jener Leute unterstützt, die es nur schwer und teilweise gar nicht verkraftet hatten, dass der Captain von Barbaren, denen selbst die hochqualifizierten Marines in ihren Panzeranzügen kaum etwas entgegenzusetzen gehabt hatten, direkt von der Brücke entführt worden war. Inzwischen waren die meisten dieser Leute ausgetauscht worden, als die STERNENFAUST zum Hauptquartier zurückkehrte, um Milton Lexington III. abzuholen und eine Trauerfeier für die Gefallenen abzuhalten.

Jetzt wurden Bruder Williams Fähigkeiten als Ersatz-Psychologe erneut gebraucht. Diesmal allerdings musste er die Euphorie dämpfen, die sich ebenso schiffsweit ausgebreitet hatte, wie damals die tiefe Depression. Doch das war nicht so leicht, denn die Crewmitglieder *wollten* sich über Frosts Lebenszeichen freuen. William wusste nur zu gut, welche Folgen es haben würde, falls diese Euphorie mit jener Realität konfrontiert wurde, die mehr als wahrscheinlich war. Die darauf folgende neue schiffsweite Depression konnte unter Umständen noch schlimmer sein als die vorherige.

»Was bedrückt Sie, Bruder William?«

Der Christophorer brauchte einen Moment, ehe er bemerkte, dass sich Stephan van Deyk zu ihm an den Tisch in der Kantine gesetzt hatte und einen weiteren Moment, ehe er begriff, was der Erste Offizier gesagt hatte.

»Die Euphorie an Bord bereitet mir gewisse Sorgen«, antwortete er schließlich. »Vielleicht können Sie mir einen Rat geben. Sie wissen wahrscheinlich besser als ich, wie unsere Chancen stehen, dass es gelingt, Captain Frost zu befreien. Vorausgesetzt, die Morax greifen tatsächlich Kessira-Tamo an, und wir sind tatsächlich vor ihnen dort.«

Van Deyk nickte. »Falls Captain Frost nicht eine Möglichkeit findet, uns auf irgendeine Art und Weise buchstäblich entgegenzukommen, ist die Wahrscheinlichkeit ihrer Rettung gering. Ich bin der Überzeugung, dass sich die Morax nur aufhalten lassen, indem sie komplett vernichtet werden. Wie die Erfahrung gezeigt hat, als sie an Bord der STERNENFAUST kamen, lassen sie sich durch nichts abschrecken oder von ihrem Kampf abbringen, sobald sie ihn begonnen haben. Das macht sie so gefährlich.«

William nickte. »Wir können also getrost davon ausgehen, dass sie sich nicht ergeben werden.«

»Richtig«, stimmte van Deyk zu. »Und wir haben keine Möglichkeit, in eins ihrer Schiffe einzudringen und nach Captain Frost zu suchen. Das heißt, es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass wir sie retten können.«

»Und genau das ist mein Problem«, sagte William unglücklich. »Wie soll ich die Crewmitglieder, die zu mir kommen, darauf vorbereiten?«

Van Deyk blickte ihn mitfühlend an. »Gar nicht«, antwortete er schließlich. »Wenn Sie es versuchten, wird das wohl kaum einer verstehen. Ich könnte mir eher vorstellen, dass die Leute darauf empört oder sogar wütend reagieren, weil Sie ihnen damit die Hoffnung zerstören, die sie gerade jetzt so dringend brauchen.«

»Doch falls sich Ihre Befürchtungen bewahrheiten«, wandte William ein, »wird die darauf folgende Enttäuschung maßlos sein. Ich kann mit Sicherheit sagen, dass einige Leute Captain Frosts … nun, sozusagen zweiten und diesmal endgültigen Tod emotional nicht verkraften werden.«

»Ich weiß, Bruder William. Aber wir können nichts dagegen tun. Dann sehen wir den Tatsachen ins Auge: Um Dana Frost retten zu können, bedarf es schon eines ausgewachsenen Wunders.«

William zeigte die Andeutung eines Lächelns. »Und genau darum werde ich von ganzem Herzen beten, Commander.«

*

Dana Frost und Brekken Dabruun gelangten unangefochten zu dem Raum, in dem das Werkzeug zur Modifizierung der Module aufbewahrt wurde. Die Morax hielten es nicht für nötig, ihn abzuschließen oder gegen unbefugtes Eindringen zu sichern. Sie kamen gar nicht auf den Gedanken, dass Sklaven heimlich in die Werkzeugkammer oder die Modulräume eindringen könnten, um eine Sabotage zu verüben.

Die beiden nahmen die notwendigen Werkzeuge und gingen ohne allzu große Heimlichkeit zum Modulraum. Sollte ein Morax sie aufhalten und fragen, was sie mitten in der Nacht hier zu suchen hatten, würden sie behaupten, Atraan habe sie zu einer Überprüfung hergeschickt. Dana spekulierte darauf, dass niemand nachfragen würde, denn bisher hatte die Behauptung, im Auftrag des Oberhäuptlings unterwegs zu sein, stets jede Nachfrage im Keim erstickt.

In diesem Punkt waren die Morax seltsam naiv. Es lag offenbar außerhalb ihrer ohnehin nicht gerade großen Vorstellungskraft, dass ein Sklave so dreist sein könnte, einen Botengang für Atraan vorzuschützen, ohne tatsächlich von ihm beauftragt worden zu sein.

Dana und Brekken erreichten den Modulraum und öffneten vorsichtig die Tür. Sofort flammte dahinter Licht auf. Dana hätte in diesem Moment eine Menge darum gegeben, einen Nadelstrahler zu haben, nur für alle Fälle. Doch ein Blick in den Raum zeigte ihr, dass sie den nicht brauchte. Niemand hielt sich hier auf.

Die Module waren in Blöcken angeordnet mit relativ breiten Wartungsgängen dazwischen. Jeder Block war mit der Bezeichnung beschriftet, wofür er diente. Während Dana gefolgt von Brekken durch die Reihen ging, stellte sie fest, dass sie doch schon mehr über die Schrift der Morax gelernt hatte, als sie bisher dachte. Natürlich konnte sie längst nicht alles entziffern, und längere Sätze enthielten immer noch zu viele unbekannte Symbole. Aber die einfach gehaltenen Beschriftungen der Module und die nicht minder einfach gehaltenen Bedienungsanleitungen für die Geräte der Morax ergaben plötzlich einen Sinn.

»Hier!«, sagte Dana schließlich und deutete auf einen Block. »Was immer genau diese Dinger tun, diese Einheit hier hat etwas mit dem Antrieb zu tun.«

Sie öffnete die durchsichtige Abdeckung des Blocks und studierte die einzelnen Module, konnte dadurch aber auch nicht mehr über deren Funktion herausfinden.

»Ich glaube, wenn wir genug einzelne Module stören, müsste das den Trick tun«, überlegte sie laut.

»Dann lass uns beginnen«, schlug Brekken vor, der sich alles andere als wohl bei der Aktion fühlte und machte sich an die Arbeit. »Sollten wir nicht auch noch ein paar andere Module bearbeiten?«, fragte er. »Es könnte auffallen, wenn die Störung ausschließlich bei denen auftritt, die für den Antrieb zuständig sind. Ein paar Fehlschaltungen in denen, die Funk und Ortung steuern, wäre auch nicht schlecht.«

»Gute Idee«, stimmte Dana zu. »Die befinden sich nur ein paar Blocks weiter. Und wenn wir es geschickt anstellen, sieht es so aus, als wären die Störungen auf ganz natürlichem Weg entstanden.«

Sie arbeiteten ungefähr eine Stunde an der Sabotage und hatten gerade den letzten Modulblock wieder geschlossen, als sie eine leichte Erschütterung des Bodens spürten, die das Kommen eines oder mehrerer Morax ankündigte. Es gelang ihnen gerade noch, hinter einem Modulblock in Deckung zu gehen, als die Tür sich öffnete und zwei Morax-Schamanen eintraten, die zielstrebig zu dem Block gingen, dessen Module die Ortung unterstützten.

Sobald sie in einem bestimmten Winkel dazu stehen würden, würden sie sie sehen. Sie kroch so schnell es sich mit der Prämisse, sich lautlos zu bewegen, vereinbaren ließ, um den Block herum, bis sie sich auf dessen Rückseite im nächsten Wartungsgang befand. Die Blöcke waren breit genug, dass selbst der größte Morax nicht über sie hinweg auf den Boden des nächsten Gangs sehen konnte. Dort hockte Brekken bereits mit dem Rücken gegen den Block gepresst und deutete Richtung Ausgang. Dana nickte und kroch hinter ihm auf den Ausgang zu.

Sie kamen nur drei Blöcke weiter. Mit stampfenden Schritten näherte sich ihnen einer der zwei Schamanen. Sie hatten keine andere Wahl, als ein paar Meter zurückzuhasten und sich zwischen den nächsten zwei Blöcken zu verstecken. Dana glaubte, ihr Herz würde so laut schlagen, dass man seinen Trommelwirbel im ganzen Raum hören konnte, als der Riese direkt an ihnen vorbeiging. Doch sie mussten wohl einen Schutzengel haben, der über sie wachte, denn als der Morax den Spalt passierte, in dem sie hockten, blickte er zufällig gerade in die entgegengesetzte Richtung und verschwand im nächsten Wartungsgang.

Brekken brachte seinen Mund dicht an Danas Ohr und flüsterte: »Wir können nicht zur Tür hinaus, so lange die hier drinnen sind. Sobald sich die Tür öffnet, entdecken sie uns. Wir sollten mindestens drei, noch besser vier Gänge weiter in eine Richtung, wo sie hoffentlich nicht nachsehen werden.«

Dana nickte und deutete nach links. »Dort drüben liegen die Module, die für die Nahrungsmittelkonverter der Sklavenquartiere zuständig sind«, flüsterte sie ebenso leise zurück. »Ich glaube kaum, dass es sie interessiert, ob die in der Nacht funktionieren.«

Brekken nickte. Dana robbte sich an die Kante des Modulblocks und spähte vorsichtig um die Ecke. Ein paar Meter entfernt stand der Morax und arbeitete an den Modulen. Sie wartete, bis er sein Gesicht zur anderen Seite wandte und huschte hinter seinem Rücken über den

Wartungsgang zwischen die dortigen Blocks.

Sie machte Brekken ein Zeichen zu warten. Aus ihrer Position drehte ihr der Morax jetzt quasi den Rücken zu. Als er wieder den Kopf in die andere Richtung wandte, winkte sie Brekken zu sich herüber. Der J'ebeem schaffte es gerade bis zu ihr, bevor der Morax, der offenbar ein verdächtiges Geräusch gehört hatte, knurrend herumfuhr.

Die beiden Saboteure warteten nicht, bis er ihr Versteck entdeckte, sondern brachten sich hinter dem nächsten Modulblock in vorläufige Sicherheit. Mit angehaltenen Atem lauschten sie auf seine Schritte, die langsam näherkamen.

»Bist du schon fertig?«, fragte der zweite Morax von etwas weiter hinten im Raum.

»Noch nicht. Aber ich habe etwas gehört.«

»Was sollte das denn sein?«, fragte der andere höhnisch. »Außer uns ist hier niemand. Und je eher wir fertig sind, desto eher können wir wieder weg.«

»Und wenn sich hier doch jemand aufhält?«, knurrte sein Kumpan und schien nicht bereit, sich beruhigen zu lassen. »Immerhin brannte Licht, als wir hereinkamen.«

»Das mit Sicherheit ebenfalls durch eine Fehlschaltung aktiviert wurde«, beharrte der andere ungeduldig. »Und jetzt tu endlich deine Arbeit.«

Der misstrauische Morax machte kehrt. Dana und Brekken hörten, wie sich seine schweren Schritte von ihrem Standort entfernten. Sie hielten es allerdings für geraten zu bleiben, wo sie waren, und nach Möglichkeit keine Geräusche mehr zu verursachen.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn die Morax brauchten fast eine Stunde, ehe sie ihre Arbeit beendet hatten und den Raum wieder verließen. Brekken und Dana atmeten hörbar auf.

»Das war verdammt knapp!«, sagte der J'ebeem. »Ich dachte, mein Herz bleibt jeden Moment stehen.«

»Welches denn?«, fragte Dana ironisch. »Das linke oder das rechte?«

»Wie sind die uns so schnell auf die Schliche gekommen?«

»Durch die gestörte Ortung. Daran hätte ich denken müssen. Auch in den Phasen zwischen den einzelnen Sprüngen läuft natürlich die Ortung. Und wenn die ausfällt, merken die das schneller, als wenn auf einmal die Navigation nicht mehr funktioniert oder der Antrieb. Also werden wir die Ortungsmodule künftig in Ruhe lassen und uns auf die übrigen Anlagen beschränken.«

Brekken sah sie ernst an. »Du willst nach diesem knappen Entkommen immer noch weitermachen?«

»Unbedingt!«, sagte Dana mit einer Vehemenz, die sie selbst überraschte. »Sonst hätte die heutige Aktion keinen Sinn gehabt. Außerdem verzögert der Schaden, den wir angerichtet haben, die Ankunft der Morax im Kessimu-System nur um ein paar Stunden. Wir müssen deinen Leuten dort aber mehr Zeit verschaffen.« Sie sah ihm in die Augen. »Hast du Angst, Brekken?«

Er seufzte tief. »Ehrlich gesagt: ja. Wenn dein Plan funktioniert – und er hat wirklich gute Chancen dafür – tragen wir zum Ende der Morax bei und haben die berechtigte Hoffnung, dass man uns endlich befreien wird. So lange die Alternative nur Tod durch Strahlungsschäden oder Tod durch Hinrichtung lautete, war es mir verdammt egal, wann mein Leben hier ein Ende finden würde. Aber jetzt gibt es wieder Hoffnung, und deshalb möchte ich am Leben bleiben. Darum habe ich jetzt wieder Angst um mein Leben, Dana.«

»Ich auch, Brekken«, gestand sie. »Ich auch.«

Vor allem da sie wusste, dass sie für sich und möglichst viele andere Gefangenen einen Weg finden musste, Atraans Schiff zu verlassen, bevor das wahrscheinlich kommende Gefecht begann. Andernfalls würden sie alle zusammen mit dem Schiff vernichtet werden.

Sie warteten zur Sicherheit noch eine halbe Stunde, bevor sie sich auf den Rückweg in Atraans Quartier machten. Sie hatten kaum die Tür zu seinen Unterkünften geöffnet, als Dana schon von dem Morax gepackt und in die Luft gehoben wurde.

»Wo bist du gewesen?«, brüllte er sie an.

Brekken trat vor und hielt dem Oberhäuptling einen Behälter mit einer Chemikalie hin. »Sie hat mir gezeigt, wo ich das hier finde. Lemaro geht es wieder schlechter, deshalb brauchte ich Zutaten für eine neue Medizin für ihn.«

»Mitten in der Nacht?«, fragt Atraan misstrauisch.

»Ich wollte nicht bis zum Morgen warten, da es Lemaro bis dahin noch schlechter gehen würde.«

Der Morax akzeptierte das und ließ Dana fallen wie einen nassen Sack. So lange sie dafür sorgte, dass Brekken sich um Lemaro kümmern konnte, lag ihm Kresh nicht mehr ständig in den Ohren damit, wie schlecht es ihrem Sklaventier doch ging. Und das empfand Atraan als große Erleichterung.

»Hol mir *trokknokk*«, befahl er und meinte damit das alkoholische Getränk, das sich die Morax bei jeder Gelegenheit literweise einverleibten. »Und ein paar *Trepran*. Ich habe Hunger.« Atraan verschwand wieder in seinem Zimmer.

Dana atmete zum zweiten Mal in dieser Nacht erleichtert auf. »Danke, Brekken. Wieso hast du die Medikamente bei dir?«

Der J'ebeem grinste. »Die habe ich in weiser Voraussicht mitgenommen, für den Fall, dass wir erwischt werden sollten. Und es hat gut funktioniert.«

Dana war überaus dankbar für seine Voraussicht und beeilte sich, Atraans Wünsche zu erfüllen …

*

Atraan tobte. Sein Schiff hatte den nächsten Sprung einleiten wollen, und der Antrieb hatte versagt. Zum fünften Mal innerhalb weniger

Tage. Jetzt brüllte er seinen obersten Schamanen an, der immerhin für die Einsatzfähigkeit der VONDRASH zuständig war.

»Setz mehr Sklaven für die Wartung der Module ein!«, schloss Atraan. »Wir haben doch genug davon.«

»Es liegt aber nicht an der Wartung«, verteidigte sich der Schamane. Er blieb ruhig, war sich gewiss, dass ihn seine Position vor Atraans Zorn beschützen würde. »Solche gehäuften Ausfälle treten nicht aus heiterem Himmel auf.«

»Was willst du damit sagen?«

Dana, die hinter Atraans Sessel in Deckung gegangen war, um nicht versehentlich ebenfalls Schläge abzubekommen, hielt den Atem an. Unmittelbar vor jedem Sprung hatten sie und Brekken in der Nacht die Module manipuliert und dadurch die Ankunft bei Kessira-Tamo bereits um fast zwei Tage verzögert.

Der Schamane war offenbar auf den Gedanken gekommen, dass Sabotage im Spiel war. Doch dessen nächste Worte zerstreuten ihre Befürchtung. »Ich will damit sagen, dass ein paar Modulblöcke – unter anderem die für den Antrieb und die für die Navigation – die Dauerbelastung nicht aushalten. Wir sind seit 17 *selens* ständig unterwegs. Ich weiß, wir hatten keine Wahl. Die Anhänger des falschen Gottes könnten uns noch immer auf der Spur sein. Aber auch jetzt haben wir keine andere Wahl. Wir müssen die Module durch neue ersetzen.«

»Dann tu das! Worauf wartest du noch!«

»Das dauert aber drei Tage. Und bis zum Abschluss der Tests der neuen Module noch mindestens einen weiteren, ehe wir den nächsten Sprung machen können.«

Atraan knurrte wütend, sah aber ein, dass sein oberster Schamane in diesem Punkt Recht hatte. »Was stehst du hier nochmm!«, brüllte er. »Schick die Sklaven an die Arbeit, damit wir so schnell wie möglich weiterkommen!«

Der Schamane wandte sich bedächtig um, um zu zeigen, dass er keine Angst vor Atraans Zorn hatte. Dana frohlockte innerlich. Drei bis vier Tage Aufschub plus der zwei, die sie bereits erreicht hatte, mussten genügen, um die Abwehr für Kessira-Tamo zu organisieren. Sobald die Morax die neuen Modulblöcke installiert hatten, war es nicht mehr ratsam, noch weitere Sabotage vorzunehmen. Falls nämlich die neuen Module ebenfalls auf dieselbe Weise versagten wie die alten, mochten die Morax tatsächlich den richtigen Schluss daraus ziehen und sich nach einem Saboteur umsehen. Und möglicherweise verdächtigten sie in dann die tatsächlich Schuldigen.

Doch so war es nicht nötig, noch weiter das Risiko einzugehen. Dana und Brekken hatten getan, was sie tun konnten.

Alles weitere lag nicht mehr in ihrer Hand …

***ENDE***




# Die Entscheidungsschlacht

*von Alfred Bekker*

Die Zuur-Morax befinden sich auf dem Weg zu ihren nächsten Opfern, nicht ahnend, dass sie bereits erwartet werden.

Eine vereinte Flotte der J'ebeem und der Solaren Welten steht bereit.

Als die Schlacht am stärksten tobt, scheint sich für Dana Frost endlich die Gelegenheit zur Flucht zu ergeben.